

**Wandern als Natur- und Selbsterfahrung –
Studien zum sanften Natursport**

PROFILSTUDIE WANDERN '99

Gewohnheiten und Vorlieben von Wandertouristen

2. Wanderleitsystem

Rainer Brämer

Inhalt

1. Kritik am Wanderleitsystem	S. 3
2. Elementares Sicherheitsbedürfnis	S. 7
3. Profilstudie '99	S. 15
4. Orientierungsbedarf	S. 17
5. Orientierungshilfen	S. 18
6. Wegweiser und Markierungen	S. 22
7. Sonstige Infrastruktur	S. 26
8. Wanderkarten	S. 27
9. Kartenfreaks und Kartenmuffel	S. 37
10. Anhang: Fragebögen (Auszüge)	S. 44

Tabellen

1. Wanderstrecke	S. 18
2. Orientierungsbedarf	S. 20
3. Wegweiser	S. 23
4. Wandermarkierungen	S. 24
5. Infrastruktur	S. 26
6. Wanderkarten	S. 29
7. Urteile über Wanderkarten	S. 35

1. Kritik am Wanderleitsystem

Wenn sich Ende der 90er Jahre das Interesse deutscher Mittelgebirgstouristiker nach Jahrzehnten des Laissez-faire endlich wieder dem Wandergast und seinen Bedürfnissen zugewendet hat, so war hierfür nicht zuletzt die zunehmende Kritik an den mehr oder weniger vernachlässigten Wanderleitsystemen maßgebend. Sie betraf nahezu alle Leitelemente, die dem ortsunkundigen Wandergast die Orientierung in der Urlaubslandschaft erleichtern. Dazu gehören sowohl die "Hardware", also die Installationen vor Ort von der Wegemarkierung über Wegweiser bis zur Orientierungstafel, als auch die "Software" in Form von Wanderkarten und -führern.

So stand beispielsweise in Ostbayern schon Ende der 80er Jahre der Wunsch nach einer "besseren Ausschilderung und Pflege der Wege" an der Spitze der Antworten, die der dortige Fremdenverkehrsverband auf seine Bitte um Verbesserungsvorschläge von seinen Gästen erhielt. Auch in der Gästebefragung von Bad Endbach/Gladenbach im Lahn-Bergland bekam die "Beschilderung der Wanderwege" Mitte der 90er Jahre (vor ihrer daraufhin erfolgten Grunderneuerung) ausgesprochen schlechte Noten.

Ganz generell hält Wolfgang Timmer, als professioneller Trekker ständig auf Europas großen Wanderwegen unterwegs, die deutschen Wanderwege für überholungsbedürftig. In fast allen von ihm bewanderten Staaten sei das Leitsystem besser als in Deutschland. In seiner umfassenden Internet-Dokumentation (www.spaziergaenger.de) kommentiert er speziell die durch Deutschland führenden Europäischen Fernwanderwege: "Brennesseln größer als man selbst, Pfade zugewachsen von Dornensträuchern, Markierungen, die man nicht einmal mehr ahnen kann, sind keine Seltenheit." Nicht viel besser fällt das Urteil von Michael Säger, Chefredakteur des Wandermagazins aus. Auch er lobt die einheitliche Betreuung der Wege-Infrastruktur bei unseren europäischen Nachbarn, während es in Deutschland "zu viele schlecht Wanderwege" gebe - "echte Liebestöter in Sachen Wandern".

Schließlich waren die ebenfalls in diese Richtung gehende Kritik von Gästen des Schmallenberger Sauerlandes der entscheidende Auslöser für die derzeitigen Bemühungen und eine Grundrevision des Wanderwegenetzes einschließlich der Konzeption des Rothaarsteiges: Ganz allgemein nach mögli-

chen Verbesserungen im touristischen Angebot befragt, nahmen 55% der Angesprochenen spontan die Wanderwege ins Visier. "Dabei wurden vor allem fehlende, unzureichende und verwirrende Wegemarkierungen, fehlende Unterstellmöglichkeiten bei schlechtem Wetter, zerstörte Schilder und Bänke kritisiert" (Dornseifer 1998).

In der Tat sieht sich der Deutschland-Wanderer ebenso häufig mit einem Zuwenig wie mit einem Zuviel an Wegemarkierungen konfrontiert. Während sich in tourismusarmen Regionen außer den personell häufig überforderten Wandervereinen kaum noch jemand um die Wanderwege kümmert, mischen in den touristischen Zentren hierbei nicht selten auch Heimat- und Verschönerungsvereine, Regionalverbände und Kommunen, Verkehrsbüros und Beherrbergungsbetriebe, Forstverwaltungen und Naturschutzgruppen mit. Zwischen dieser Anbieter-Vielfalt gibt es in der Regel keine Abstimmung, selbst unter Wandervereinen bzw. ihren Ortsgruppen ist sie nicht immer üblich.

Das Ergebnis ist oft genug ein für den Gast nicht mehr durchschaubares Wege- und Markierungschaos. Auf kleinstem Raum sieht er sich einer Fülle von Wegen und Zeichen gegenüber, die er sich weder merken noch zuordnen kann. Während man bei den überörtlichen Wegen in der Regel noch ein gewisses System erkennen kann, ist der Gast dem gutgemeinten Gestaltungswillen lokaler Träger hilflos ausgeliefert. Am Ende findet er sich hier kaum besser zurecht als in den markierungsarmen Gegenden.

Im Hochsauerland etwa gibt es Regionen, in denen nahezu jeder dritte Waldweg eine wenn nicht mehrere Markierungen trägt. Obwohl gerade in Nordrhein-Westfalen ein Landschaftsgesetz für eine einheitliche Wegeauszeichnung zu sorgen vorgibt, lassen sich dort ohne Schwierigkeiten weit über ein Dutzend unterschiedlicher Markierungssysteme auflisten: Buchstaben, Ziffern und Kombinationen von beiden, alles mit und ohne umschließenden Kreis, geometrische Zeichen diversester Art in weiß und in Farbe, Tier- und Pflanzensymbole, auf Holz, Folie, Plastik- oder Metallschilder gemalt, gedruckt, geschnitzt, geprägt - und bei alledem können sich identische Zeichen benachbarter Wegenetze soweit nähern oder gar kreuzen, daß der Wanderer unbemerkt vom zuvor ausgesuchten Weg auf einen ganz anderen gleitet.

Um diesem Wildwuchs Einhalt zu gebieten, war es früher üblich, das Wanderwegesystem einer regelmäßigen Generalrevision zu unterziehen. Die Wanderchronik von Bad Berleburg im Wittgensteiner Land etwa belegt, daß die um die Jahrhundertwende angelegten Wege in den zwanziger und vierziger Jahren grundlegend reorganisiert wurden (Sauerländischer Gebirgsverein 1993). Dies scheint nach dem Krieg indes kaum noch geschehen zu sein.

Ähnliches gilt für den marschlied-umwobenen Westerwald. Zwar verfügt er noch über ein durchaus sinnvoll konzipiertes Gitter aus Nord-Süd- und West-Ost-Hauptwanderwegen, doch kann man sie eigentlich nur noch in Gewaltmärschen oder Mehrtagestouren bewältigen. Eine interne Vernetzung der relativ großen Gittermaschen durch lokale Wege, durch die dem gewachsenen

Bedürfnis nach bequemen Rundwanderungen Rechnung getragen würde, gibt es nur noch in Rudimenten.

Hier hat die örtlichen Wegzeichnung ein Schicksal erlitten, wie man es auch aus anderen, vom Tourismus vergessenen Regionen kennt: Irgendwann in einem spontanen Kraftakt angelegt, hat sich danach niemand mehr darum gekümmert. Das Ergebnis sind verblichene, ausgedünnte, überwachsene und abbrechende Markierungen, die den Gast an entscheidenden Stellen allein lassen. Wer mehrmals auf diese Weise in die Irre geführt wurde und im einsamen Forst die Urangst des Verlaufs bzw. Verlassenseins durchlebt hat, verliert nicht nur das Vertrauen in die Wanderzeichen, sondern auch in die gesamte Region.

Aber selbst wenn die Markierungen einigermaßen regelmäßig aufgefrischt werden, fordern sie ihren Nutzern nicht selten dedektivische Fähigkeiten ab. So ist besonders unter älteren, aus der späten Wandervogel- oder Pfadfinderbewegung stammenden Wegezeichnern die Ansicht verbreitet, daß man mit den Wanderzeichen so sparsam wie möglich umgehen müsse, um die Aufmerksamkeit der Wanderer herauszufordern und die Natur nicht zu verschandeln. Der Vorsitzende eines großen hessischen Wandervereins wußte sogar zu berichten, daß seine Wegewarte bis vor wenigen Jahren ihre Zeichen bewußt versteckt anbrachten, "damit nicht jeder von ihrer Arbeit profitiert und die schönsten Wege niedertrampelt" (Frankfurter Rundschau vom 30.4.1998).

Daß diese Haltung noch nicht vollständig überwunden ist, macht die durchaus noch verbreitete Sitte deutlich, Markierungen nur an Abzweigen zu setzen; das hat nicht nur längere unmarkierte Passagen samt den damit verbundenen Unsicherheitsgefühlen zur Folge, sondern macht beim Ausfall auch nur einer Markierung die gesamte Reststrecke unauffindbar.

Falsche Sparsamkeit ist auch für andere Defizite verantwortlich. So schreibt etwa der Naturpark Rothaargebirge seinen Wegezeichnern vor, die in seiner Regie stehenden Rundwege nur in einer Richtung auszuzeichnen - mit dem Ergebnis, daß es reichlich schwerfällt, den Weg bei Bedarf zurückzufinden oder "falsch herum" in eine größere Route einzuplanen.

Selbst ein fachgerecht installiertes und betreutes Markierungssystem kann seine Funktion nur dann optimal erfüllen, wenn man ab und an auch etwas über Ziel und Art der markierten Wege erfahren kann. Keineswegs jeder Wanderer verfügt über eine Karte der gerade aufgesuchten Region bzw. kann sie in hinreichendem Maße lesen, um sich zuverlässig selber in Kenntnis der Gegebenheiten zu setzen. Überdies sind die Karten auch nicht immer aktuell und am Wochenende nur schwer erhältlich - ganz abgesehen davon, daß ihre Anschaffung dem Kurzurlauber häufig auch nicht lohnend erscheint.

Zu einem gastgerechten Wanderleitsystem gehört daher immer auch die Ausstattung mit Wegweisern und Orientierungstafeln. Wer vertraut sich schon einem noch so gut markierten Weg an, wenn er nicht weiß, wohin er ihn führt?

In diesem Punkt sieht die Situation im allgemeinen noch schlechter aus als bei den Wegemarkierungen.

In Hessen etwa sind Wegweiser oder entsprechende Hinweistafeln eine ausgesprochene Seltenheit. In Nordrhein-Westfalen gibt es zahlreiche Wanderparkplätze, von denen zwar eigens gezeichnete "Autofahrerrundwege" abgehen, zu deren Länge und Ziel aber oft genug kein Hinweis zu finden ist. Dagegen verfügt der Süden Deutschlands über eine regelrechte Wegweisertradition. Die höchste Dichte einheitlicher Wegweiser findet sich indes im Thüringer Wald. Allerdings kann man für ihre Pflege auf ein schier unerschöpfliches, für andere Regionen utopisches ABM-Potential zurückgreifen kann; dafür hapert es dort nicht selten bei den Markierungen.

Informationen über Wege und Ziele gehören abgesehen von prominenten Wegekreuzen (mindestens) überall dort hin, wo markierte Wanderwege (gleich welcher Art) abgehen, sich kreuzen oder verzweigen. Hier muß der Wanderer erfahren können, wohin die Markierungen führen und wie weit es bis zum nächsten Zwischenziel ist. Neben einer Ortsangabe und dem dazugehörigen Wandersymbol gehört also auch eine Entfernungsangabe auf das Schild. Häufig fehlen auf den klassischen Wegweisern eine oder zwei dieser notwendigen Bestandteile, gelegentlich lassen sich die Zielangaben nur von Einheimischen deuten, manchmal wird auch nur ein Flurname genannt, den noch nicht einmal die Anwohner immer zuordnen können.

Ganz besonders stolz sind die Tourismusverantwortlichen häufig auf ihre großen bedruckten, bemalten, gebrannten oder gar gefrästen Infotafeln, die sie nicht selten in der Ortsmitte oder auch auf Wanderparkplätzen auf massive Holzpfähle montiert haben. Sie sind indes nicht nur teuer und anfällig gegen Verwitterung, sondern neigen besonders in ihren moderneren Varianten zur Überinformation. Denn niemand kann sich vor Ort einen komplizierten Wegeplan merken, spätestens nach den ersten Wegeverzweigungen kommen Zweifel auf - wesentlich mehr bringt da eine schlichte, aber wiederholte Wegweisung.

Wer hofft, derlei Defiziten durch die Herausgabe von Wanderkarten zu begegnen, anhand derer Urlauber die landschaftlichen Schönheiten auf eigene Faust erschließen können, erhöht möglicherweise nur die Verwirrung. Denn einerseits erfordert die konkrete Orientierung vor Ort anhand topographischer Darstellungen eine Kompetenz, über die nur ein Bruchteil der Bevölkerung verfügt - seriösen Schätzungen zufolge sind es vermutlich nicht mehr als 10-15%. Andererseits lassen die meisten Karten inhaltlich zu wünschen übrig.

So ist etwa in vielen kommerziellen Billigprodukten das Kartenbild nach dem Vorbild von Autokarten so stark auf den bloßen Verlauf von Straßen und Wegen reduziert, daß es nicht mehr für eine ernsthafte Landschafterschließung zu gebrauchen ist. Wenn selbst die elementare Differenzierung nach Wald und Feld, hoch und tief fehlt und statt dessen großflächige Freizeitsymbole wichtige Einzelheiten überdecken, sind derlei Druckwerke kaum noch für

die Wandervorbereitung geschweige denn für die Orientierung vor Ort zu gebrauchen. Da hilft dann auch das Auszählen von Wegeverzweigungen nicht weiter, fehlen doch häufig genug gerade die von den Wanderern so geliebten schmalen Pfade in der Darstellung. Selbst auf die Wiedergabe markierter Wege ist kein Verlaß: Die Angaben dafür stammen häufig von kommunalen Schreibtischen, eine Überprüfung vor Ort hat schon lange nicht mehr stattgefunden.

Aber auch die amtlichen Karten geben speziell in ländlichen Gebieten selten den neuesten Wegestand wieder - ganz abgesehen davon, daß ihre filigrane Zeichnung die meisten Leser überfordert. Einige Landesvermessungsämter verzichten schon seit längerem bewußt auf eine Überprüfung der per Luftbild nicht einsehbaren Waldwege. Den Wanderwegeaufdruck übernehmen sie meist komplett von örtlichen Gewährsträgern, ohne sich der kartografischen Fähigkeiten ihrer Informanten zu versichern oder ihnen gar eine kartografische Schulung angedeihen zu lassen. Häufig scheinen auch klare Kriterien zu fehlen, welche Art von Wanderwegen in die Karte aufgenommen werden und welche nicht, so dass am Ende die örtlichen Vorlieben der Informanten darüber entscheiden.

Umfangreiche Kontrollgänge vor Ort offenbarten in vielen Wanderregionen denn auch eine Fülle von Fehlkartierungen, die sich nicht selten auf drei Fehler pro 10 km Wanderweg, gelegentlich sogar auf das Doppelte summieren. So kommen auf diese Weise in einem normal geschnittenen Blatt einige hundert Abweichungen zwischen Kartenbild und Wirklichkeit zusammen. Wenn dann auch noch die 25.000er Karten mit einem ganz anderen Wanderwegedesign als die 50.000er erscheinen - in nordrheinwestfälischen Meßtischblättern etwa sind Fußwanderwege in buntem Wechsel durch gepunktete, gestrichelte und durchgezogene Linie in rot, blau und grün wiedergegeben - hat selbst der erfahrene Kartenleser Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.

Es gibt also durchaus Gründe genug, die Beschwerden von Gästen über unzureichende Orientierungshilfen ernst zu nehmen. Auch wenn man den negativen Beispielen im einzelnen immer auch positive gegenüberstellen könnte - in Hessen etwa den Odenwald, in NRW das Egge-Gebirge - hapert es doch in den meisten Regionen an der einen oder anderen, meist sogar an mehreren Stellen.

2. Elementares Sicherheitsbedürfnis

Dass es sich bei alledem keineswegs um Nebensächlichkeiten handelt, machen tiefergehenden Überlegungen und Beobachtungen deutlich. Anlass hierfür gibt der zunächst unerwartete Befund der 98er Profilstudie, dass sich nur noch eine kleine Minderheit von Wanderern (kaum mehr als ein Siebtel) für geführte Wanderungen erwärmen kann. Die überwiegende Mehrheit der Wan-

dergäste zieht demgegenüber individuelle Touren mit dem Partner oder im kleinen Freundeskreis vor, wobei man unterwegs nicht selten spontan von der geplanten Strecke abweicht. Der zeitgenössische Wanderurlauber ist also in der Regel auf eigene Faust und nach eigener Nase unterwegs - ein Umstand, dessen logistische Tragweite von den Inlandstouristikern noch nicht immer erkannt worden ist.

Denn ebenderselbe unternehmungslustige Zeitgenosse verbringt den allergrößten Teil seines Alltags in abgeschirmten Kunstwelten. In der Natur spielt er bestenfalls eine Gastrolle, wenn er abends mit dem Hund oder am Wochenende mit der Familie seine sicheren Glasmenagerien - Büro, Wohnung, Auto usw. - für kurze Zeit verlässt. Man wird daher unterstellen können, dass seine Fähigkeiten, sich in natürlichem Gelände orientieren zu können, mit der rapide fortschreitenden Technisierung eher ab- als zugenommen haben. Mehr noch: Die Natur als solche ist ihm fremd, ja sogar unheimlich geworden, weil er kaum noch Gelegenheit hat, die zum Umgang mit ihr notwendigen Fähigkeiten zu erlernen und trainieren.

Wenn er sich nun im Urlaub spontan in unbekannte Landschaften begibt, hat das für ihn den Charakter eines ungewohnten Abenteurers, bei dem sich Entdeckerfreude mit Unsicherheitsgefühlen mischt. Schon bei unseren naturgewohnteren Vorfahren wurden urtümliche Sicherheitsinstinkte wach, sobald sie ihre schützenden Lagerplätze bzw. Siedlungen verließen. Als schlichte Naturwesen, denen in den Jahrtausenden ihrer Evolution von allen Seiten Gefahren drohten, haben sie vorzugsweise Verhaltensweisen verinnerlicht, die ihnen räumliche Sicherheit gaben. Obwohl die Ursachen und Anlässe für derartige Verhaltensweisen mittlerweile weitgehend entfallen sind, scheint das instinktive Erbe unserer Vorfahren auch weiterhin in uns wirksam zu sein.

Allerdings wird es nun weniger durch echte Gefahren als durch die bloße Berührung mit der Natur mobilisiert. Angesichts unserer Entwöhnung gegenüber ursprünglichen Naturszenarien provoziert schon eine schlichte Wanderung, insbesondere wenn sie sich in unbekanntes Areal vorwagt, unsere heimlichen Angstpotenziale und Sicherheitsbedürfnisse. Hierfür gibt es eine ganze Reihe von Indizien, die auf den ersten Blick vielleicht nur merkwürdig erscheinen, im archaischen Drang nach Sicherheit aber eine gemeinsame Erklärung erfahren.

- Schon die so massiv vorgetragenen Beschwerden über unzulängliche Orientierungshilfen in der Landschaft deuten in dieser Richtung. Verlaufen oder gar Verirren scheint eine der unangenehmsten Urlaubserfahrungen zu sein, die den Ärger über mäßige Versorgung, dürftig eingerichtete Zimmer oder unzureichende Öffnungszeiten häufig übertreffen.
- Nach Beobachtungen des Ethnologen Albrecht Lehmann werden Waldbesuche heutzutage in der Tat "ungemein vorsichtig" geplant: "Die meisten Menschen haben nämlich Angst, sich zu verlaufen. Ist ihnen das Terrain unbekannt, wählen sie sich den Weg so, dass sie den Straßenlärm im Hin-

tergrund hören. Verstummt der, fühlen sie sich allein und verlassen" (Geo 5/2000)

- Insofern verwundert es nicht, dass sich bestenfalls 10% der Wanderer auch mal allein auf den Weg machen. Das Bild des einsamen Trekkers ist eher ein Klischee, über 90% erklären auf Befragen, gewöhnlich oder lieber in Begleitung unterwegs zu sein - und das, obwohl der Geselligkeitsaspekt im Bewusstsein der Befragten nur ein untergeordnetes Wandermotiv darstellt. Die locker-offenen Kommunikationsmöglichkeiten beim Wandern sind nur wenigen ausdrücklich wichtig, aber fast alle suchen draußen Anschluss.
- Wenn sich gar die Dunkelheit über das Land legt, wagt sich kaum noch jemand allein in die Natur. Die tiefe Angst vor der nächtlichen Landschaft, insbesondere vor dem nächtlichen Wald ist selbst eingefleischten Trekkern geläufig. Doch auch Gruppen zeigen indirekte Anzeichen von Angst. Besonders offenkundig ist das bei Jugendlichen, die auf den ersten Kilometern einer Nachtwanderung in der Regel einen Höllenlärm veranstalten. Naturpädagogen raten in diesem Zusammenhang zur nachhaltigen Lärmdämpfung, um das Erlebnis der nächtlichen Natur nicht untergehen zu lassen. Tatsächlich handelt es sich bei den Lärmausbrüchen jedoch um eine der äußerst seltenen Erfahrungen kollektiver Angstbewältigung, die man schon um des sozialen Lernens und Klimas willen unbedingt ausleben lassen sollte.
- Weitere angstabwehrende Besonderheiten nächtlichen Gruppenwanderns lassen sich regelmäßig nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen beobachten. So rückt die Gruppe meist sehr viel dichter zusammen, jeder will lieber in der sicheren Mitte als am offenen Ende laufen ("den letzten beißen die Hunde"). Daher passiert es in besonders dunklen Waldpassagen immer wieder, dass Wanderer auf ihre kaum ausmachbaren Vorderleute auflaufen. Zugleich ist das Gruppentempo bei Nacht durchweg schneller als bei Tage. Hierauf hat bereits der schweizerische Bergführer Charles Widmer 1919 in seinem Aufsatz "Über die Romantik der Wegspur, den Weginstinkt und das Verirren" hingewiesen, und tatsächlich zeigt die langjährige Wanderführererfahrung auch heute noch, dass für Nachtwanderungen um 10% bis 20% kürzere Streckenzeiten einzuplanen sind.
- Aber auch bei Tage gibt es gruppendynamische Verhaltensmuster, die sich nur aus einer untergründigen Urangst vor dem Verlassenwerden erklären lassen. So fällt z.B. auf, dass die besonders für eingefahrene Gruppen charakteristische Auseinandersetzung über das Wandertempo nahezu ausschließlich von hinten geführt wird. Dem schneidenden Ruf "Rast doch nicht so da vorne" wird von den angesprochenen meist mit gelassenen Wartepausen, kaum dagegen mit der Gegenforderung begegnet, hinten nicht so zu trödeln. Ganz offensichtlich steht die Nachhut unter einem besonderen Druck, der sich individuell sogar bis zu somatischen Reaktionen steigern kann. So hat man es als Wanderführer immer wieder mit psychosomatisch labilen Personen zu tun, die am Ende einer Wandergruppe infolge verstärk-

ter Asthmaanfälle oder Kreislaufschwierigkeiten kaum noch mithalten können, während sie an der Gruppenspitze keinerlei Gesundheits- oder Tempoprobleme haben.

- Offenbar scheint also die Angst vor dem Verlorengehen nicht anzuspornen, sondern eher zu lähmen. Jeder, der schon einmal einer Wandergruppe hinterhergejagt ist, dürfte diese Erfahrung bereits gemacht haben. Man hat das Gefühl, trotz großer Anstrengungen einfach nicht aufschließen zu können. Das könnte ein Grund dafür sein, dass in Wandergruppen, die sich weit auseinanderziehen, die Nachzügler häufig den Eindruck von Überforderung haben.
- Das ändert sich erst, wenn sich auch der Gruppenleiter hinten befindet. Erfahrene Wanderführer wissen, dass man das Tempo einer Wandergruppe wirkungsvoll dadurch beschleunigen kann, dass man sich nach hinten fallen lässt. Allein durch die bloße Anwesenheit in der Nachhut schwinden Verlassensangst samt Lähmung und das Tempo beschleunigt sich merklich, so dass man unwillkürlich die Gruppe von hinten aufzurollen beginnt.
- Auch hinter dem klassischen wanderpsychologischen Phänomen des Herdentriebs stecken womöglich Sicherheitsstrategien. Gruppen mit oder ohne Wanderführer folgen in der Regel den Spitzenleuten - unabhängig davon, ob diese kundiger sind als andere oder der Führer sich unter ihnen befindet. Dieses fast zwanghafte Nachfolgebedurfnis hat zum einen sicher etwas mit dem sicheren Gruppenzusammenhalt, aber auch damit zu tun, dass die Gruppenspitze eine Art Minenhundfunktion hat: Der Weg, den sie passiert hat, ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch für die Nachfolger sicher, während Abweichungen hiervon mit neuen Risiken verbunden sind. Der nach vorne stürmende Held ist also im Ernstfall der Dumme, gewissermaßen der lebende Testfall für die Sicherheit des Weges.
- Umgekehrt verbindet sich die Rollenzuweisung des "Führers" geradezu zwanghaft mit dem Anführen der betreffenden Gruppe. In der Wanderfuhrausbildung gehört die Aufgabe der gruppenstrategisch ungünstigen Spitzenposition es zu den schwierigsten Übungen, da man in der kommunikativeren Gruppenmitte seiner archaisch verinnerlichten Helden- bzw. Minenhundrolle nicht mehr gerecht werden kann.
- Hat die Gruppe keinen Führer definiert bzw. hat niemand die Führung ergriffen, vollzieht sich in der Spitzengruppe ein äußerst sensibler indirekter Abstimmungsprozess, der an das kollektive Verhalten eines Vogelschwarms erinnert. Jedes Mitglied der Spitze setzt an einer Kreuzung vorsichtige Richtungssignale und registriert gleichzeitig die Signale der anderen, so dass es von außen gesehen fast so scheint, als ginge man in übereinstimmender Absicht in die eingeschlagene Richtung. Die Sicherheitsstrategie besteht in diesem Fall in der Verteilung der Verantwortung auf alle Beteiligten.

- Unbewusste Signale bestimmen auch unser Verhalten gegenüber Fremden, denen wir unterwegs begegnen. Denn es ist keineswegs nur pure Höflichkeit, wenn man Entgegenkommende auf dem Wanderweg freundlich begrüßt. Sobald wir uns nämlich in einer größeren Gruppe befinden, der Weg stärker frequentiert ist oder zivilisiertes Gelände durchschritten wird, lässt die Grußneigung stark nach. In all diesen Fällen können wir uns sicherer fühlen als bei der individuellen Einzelbegegnung im Wald, wo wir dem unbekanntem Gegenüber und seinen ebenso unbekanntem Absichten letztlich ungeschützt ausgeliefert sind. Insofern ist der in dieser Situation belebte Grußdrang vielleicht auch als Dokumentation der eigenen Friedlichkeit und gleichzeitige Aufforderung an den anderen zu betrachten, seine Absichten kundzutun - etwa im Sinne eines wechselseitigen "gut Freund".
- Eine andere auf den ersten Blick nicht leicht zu erklärende Besonderheit der Bewegung in freier Natur betrifft das Gehtempo, das sich in der Nähe des Wanderziels häufig eine auffällige Beschleunigung erfährt. In Gruppen ist dann vom vorgeblichen Stallgeruch die Rede. Der heimische Stall kann uns in der Tat aus verschiedenen Gründen anziehen - einer davon ist vermutlich auch die am Ziel wiedergewonnene zivilisatorische Sicherheit.
- Unser Gehtempo, mindestens aber die Gehanstrengung steigt erstaunlicherweise auch, wenn es bergauf geht. Erfahrene Wanderführer beginnen ihre Tour möglichst mit einem leichten, nicht zu kurzen Aufstieg, da damit auf natürliche Weise eine tragfähige Grundgeschwindigkeit vorgegeben wird. Dieser Steigeffekt deutet darauf hin, dass man Steigungen so schnell wie möglich überwinden will. Das zeigt sich nicht nur im Tempo, sondern auch in der Wegewahl. Schon Charles Widmer hat beobachtet, dass Bergwanderer so schnell wie möglich an Höhe gewinnen wollen. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass ein serpentinenförmiger Weg der menschlichen Physis wesentlich gerechter wird: Im Aufstieg kommen wir erheblich frischer oben an, im Abstieg schon er Gelenke und Muskeln. Dennoch gibt es kaum eine Serpentine ohne ausgetretene "Abkürzungen". Oben angekommen, versucht man dann, die einmal gewonnene Höhe laut Widmer so lange wie möglich zu halten. Tatsächlich zeigen auch aktuelle Wegenutzungsstudien aus der Schweiz, dass die Gratwege "überaus stark" begangen werden, während die Hangwege "unternutzt" sind. Hinter alledem steht offenbar das Bestreben, der relativ unsicheren Situation am Fuß oder im Hang eines Berges zu entgehen. In einer Natur voller potenzieller Feinde ist stets der im Vorteil, der höher steht als sein Gegner: Er kann schneller und heftiger angreifen, aber auch schneller fliehen. Höhe zu gewinnen war also für unsere Vorfahren überlebenswichtig.
- Zu den scheinbaren Widersinnigkeiten der Wanderpsychologie gehört auch die Beobachtung, dass Wanderer ihre Ziele gerne möglichst direkt ansteuern. Obwohl eine Rundwanderung im Grunde genommen nichts anderes als einen einzigen großen Umweg darstellt, scheut man innerhalb einer solchen

Tour "unnötige" kleinere Umwege. Auch hierbei könnte unser Sicherheitsinstinkt im Spiel sein: Für unsere Vorfahren waren die Ziele ihrer Reisen in der Regel relativ sichere Orte, die Strecken dazwischen jedoch steckten voller unbekannter Gefahren, die man möglichst zügig hinter sich lassen wollte.

- Ein besonders beeindruckendes Beispiel für die unbewusste Wirksamkeit unserer Sicherheitsinstinkte liefert die Landschaftspsychologie. Sie beschäftigt sich u.a. mit der Frage, welche Art von Natur besonders entspannend und anziehend auf uns wirkt. Der entscheidende Anstoß, dem genauer nachzugehen, ging von den amerikanischen Nationalparks aus, die aus eher kommerziellen Gründen nach Mitteln suchten, um ihre Anziehungskraft zu steigern und sich in den Augen der Besucher besonders attraktiv zu präsentieren.

Die seither zahlreichen Studien zur Landschaftsästhetik haben zum einen gezeigt, daß wir in der Regel eine besondere Zuneigung zu der Landschaftsformation entwickeln, in denen wir aufgewachsen sind - vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil wir uns damit auskennen und folglich besonders sicher fühlen können. Darüber hinaus gibt es jedoch weltweit erstaunlich einheitliche Vorstellungen davon, was eine schöne Landschaft ausmacht. Folgende Landschaftsformationen werden gleichermaßen von Europäern, Amerikanern und Asiaten als schön empfunden:

- eine relative Naturnähe, die sich durch das Fehlen künstlich-technischer Elemente auszeichnet, gleichwohl aber nicht mit Wildnis gleichzusetzen ist;
- ein offener Bewuchs nach Art einer Parklandschaft mit kleinräumigen Wald-Wiesen-Elementen;
- klare, geschwungene Konturen, ein sanftes Relief, ein teppichartiger Bodenbewuchs und Wege, die in vielversprechenden Windungen im Horizont verschwinden ("mystery effect");
- eine abwechslungsreiche Szenerie mit ständig neuen Perspektiven;
- natürliche Gewässer jeder Art, wobei geradezu als Inbegriff des landschaftlich Schönen ein See gilt, dessen locker baumbewachsenes Ufer sich im Wasser spiegelt.

Derlei meist über die Bewertung von Bildreihen ermittelte Kriterien sind zu ergänzen durch den einschlägig bekannten Drang nach

- schönen Aussichten, hinter denen eine generelle Vorliebe für dreidimensionale Perspektiven bzw. große geschlossene Räume steht;
- dem Aufenthalt in Übergangszonen (Ufer, Waldrand), die bei Bedarf einen raschen Wechsel von einem Landschaftsmedium in das andere ermöglichen;
- Ruhe im Sinne von akustischer Unaufdringlichkeit, die weniger von absoluter Stille als von sanften Naturgeräuschen geprägt ist;

- frischer Luft als Synonym für ein unbelastetes Klima und Gegenstück zur abgestandenen Atmosphäre unsere Städte und Aufenthaltsräume.

Wenn man sich nach den Ursachen dieses naturästhetischen Gleichklangs fragt, stößt man unweigerlich auf die menschliche Gattungsgeschichte. Eine genauere Analyse zeigt, daß die heute als "schön" empfundenen Landschaftselemente für unsere sammelnden und jagenden Vorfahren in der Regel besonders überlebensfreundlich waren. Was damals das Wohlgefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermittelte, verbindet sich heute mit dem scheinbar so schwer definierbaren Wohlgefühl landschaftlicher Ästhetik, ohne daß wir uns noch über die Herkunft dieser Emotionen im Klaren sind. Beispiele hierfür sind:

- die offene Landschaft: Ihre Übersichtlichkeit im wahrsten Sinne des Wortes ist lebenswichtig für Wasser- und Nahrungssuche ebenso wie für Angriff und Flucht;
- die abwechslungsreiche Landschaft: Sie bietet besonders vielfältige Chancen zum Überleben;
- Aussichten, Berggipfel: Sie vermitteln Übersicht und Überlegenheit gegenüber allem, was sich darunter befindet;
- geschlossene Räume: Ihre klaren Grenzen geben das Gefühl von Übersichtlichkeit und Geborgenheit;
- Waldränder: Sie bieten zugleich Sicht und Deckung;
- Gewässer: Unsere herumziehenden Vorfahren waren bei jedem Ortswechsel zuallererst auf Wasser angewiesen, bevor sie sich dem Sammeln und Jagen widmen konnten.
- natürliche Stille: Nur unter diesen Umständen können auch die Ohren zur Ortung von Chancen und Gefahren beitragen;
- der teppichartige Bodenbewuchs: Er fördert die Mobilität des Menschen, während auch heute noch als weniger schön empfundenes Unterholz und Gestrüpp sie behindert.

Auch der generelle Wunsch nach Naturnähe lässt sich vor diesem Hintergrund interpretieren: Letztlich fühlen wir uns in unseren angestammten Lebensräumen am wohlsten, weil hierauf alle unseren animalischen Sinne und Fähigkeiten abgestimmt sind. Das gilt um so mehr, seit wir sicher sein können, dass uns in der Natur kaum noch eine spontane Bedrohung erwartet. Diese Sicherheit konnte allerdings erst mit der Bändigung der Natur entstehen, weshalb sich eine ausdrückliche "Liebe zur Natur" auch erst im Prozess der Zivilisation entwickelte. Soweit sie sich in ästhetischen Kategorien dokumentiert, kann man übrigens durchaus über Schönheit streiten, denn zumindest die Naturästhetik hat - im Gegensatz zur modischen Kunstästhetik - eine weitgehend intersubjektive Basis.

Nicht alle naturästhetischen Elemente lassen sich indes so unmittelbar auf das Wohlgefühl sicherer Geborgenheit reduzieren. Die Vorliebe für gewunde-

ne Wege, die das Ziel verhüllen und damit unsere Neugier anstacheln, lässt sich ähnlich wie die Faszination des Grandiosen (Gebirge, Wüsten, Meer) auf einen Hang zum Unbekannten, Abenteuerlichen zurückführen, der auch das Risiko von Gefahren einschließt. Bis heute gehören zu einem eindrucksvollen Natur- bzw. Wandererlebnis nach Erkenntnissen der Psychologie stets zwei Elemente: Sicherheit und Abenteuer, Neugier und Geborgenheit - je nach Alter oder Geschlecht in unterschiedlichen Anteilen.

Doch letztlich ist auch der Drang zu Neuem ein zentrales Element von Überlebensstrategien: Nur wenn unsere Vorfahren, vor allem aber ihr Nachwuchs, angesichts zu großer Sippenverbände oder nahrungsmäßig erschöpfter Reviere immer wieder von einem elementaren Drang ins Unbekannte getrieben wurden, um neue Sammel- und Jagdgründe zu erschließen, hatten sie die Chance, ihre Existenz auch bei wachsender Gattungsgroße dauerhaft zu sichern. Hieraus resultiert vermutlich jener eigenartige Gefühlsmix der Angstlust, die besonders bei jungen Männern die Bereitschaft zum Risiko fördert und uns mittlerweile auch alpine Felswüsten (im Gegensatz zu Steinbrüchen) als schön empfinden lässt.

- Der Wunsch nach Sicherheit ist vermutlich auch ein wesentlicher Grund dafür, dass Wanderer ihren Haupturlaub zu 85% im deutschen Sprachraum verbringen. Obwohl sie längst dem allgemeinen Trend gefolgt sind und im Urlaub zu zwei Dritteln die deutschen Grenzen überschreiten, geht es meist nicht weiter als in die deutschsprachigen Alpen. Andere europäische oder gar interkontinentale Ziele stehen nur zu 15% auf ihrem Programm. Da auch die fremdsprachigen Alpen kaum deutsche Wanderer anziehen, spielt bei der Urlaubswahl ganz offensichtlich der Wunsch eine Rolle, sich in der freien Natur stets hinreichend zurechtfinden zu können und im Notfall die Wegweiser und Karten des Gastlandes lesen bzw. Einheimische nach dem Weg fragen zu können.
- Ähnliche Motive sind möglicherweise auch mitverantwortlich für die besondere Treue zu ihrem Urlaubsziel, durch die Wanderer immer wieder in den Urlaubsstatistiken auffallen. Diese von Touristikern, so sie denn viele Wanderurlauber zu binden verstanden haben, besonders geschätzte Eigenschaft ist zugleich eine besondere Hürde für Nachzügler oder Neueinsteiger in den Wandermarkt. Wenn sie tatsächlich nicht nur auf den Konservatismus und das Alter der Wandergäste, sondern partiell auch auf das Gefühl von Sicherheit zurückzuführen ist, das ihnen die gewohnte Urlaubslandschaft gibt, wird man dem von außen nur durch den Hinweis auf ein absolut sicheres Wanderleitsystem beikommen können (Slogan: Fühlen Sie sich wie zu Hause - unser Wanderleitsystem kennt sich für Sie aus).

All diese Indizien verweisen auf die Latenz tief verwurzelter Sicherheitsinstinkte, die durch die weitgehende Beherrschung der Natur keineswegs ihre Wirksamkeit verloren haben. Gerade weil diese Reflexe nicht mehr regelmäßig herausgefordert bzw. trainiert werden, sondern mit der fortschreiten-

den Naturbeherrschung eine ebensolche Naturentfremdung einhergeht, werden sie schon durch relativ kleine Reize, häufig schon durch den bloßen Kontakt mit der natürlichen Umwelt mobilisiert. Das gilt um so mehr, je fremder uns die durchschrittenen Naturräume sind.

Urlaub ist heutzutage aber geradezu durch den Aufenthalt in fremden Regionen im Sinne eines totalen Kulissenwechsels definiert. Das Erlebnis von ungewohnten Natur- und Landschaftsszenarien spielt hierbei eine zentrale Rolle. Damit dies wirklich zur genussreichen Erholung werden kann, müssen die touristischen Anbieter alles tun, um den Gästen die damit verbundenen heimlichen Sicherheitsängste zu nehmen. Das gilt um so mehr, als sich die eigentlichen landschaftlichen Schönheiten häufig erst in den Tiefen der unberührten Natur finden. In ländlichen Urlaubsdestinationen ist also die Installation eines absolut sicheren, übersichtlichen und informationsreichen Wanderleitsystems eine in ihrer Bedeutung kaum zu unterschätzende Aufgabe.

3. Profilstudie '99

Daher hat sich die Profilstudie '99 nochmals eingehend mit diesem Thema befasst, um Unklarheiten auszuräumen und weitergehende Einsichten in das Orientierungsbedürfnis und -verhalten von Wanderern zu gewinnen. Das war um so notwendiger, als zu diesem Zeitpunkt für das Rothaarsteigprojekt gerade die Frage der Ausgestaltung des Wanderleitsystems zu klären war.

In der Profilstudie '98 war dieses Problemfeld nur angeschnitten worden. Dabei hatte sich herausgestellt, dass Wanderer in der freien Natur normalerweise nicht mit Hilfe von naturgegebenen Richtungshinweisen zurechtkommen, sondern größten Wert auf artifizielle Orientierungshilfen, allen voran Markierungen, Wegweiser und Karten Wert legen. Eine besondere Bevorzugung einer dieser Leithilfen war nicht zu erkennen, vielmehr kreuzten über die Hälfte der Befragten alle drei Alternativen an, was einmal mehr den Bedarf an topologischer Hilfestellung an unterstreicht.

Der Versuch, mit einer weiteren Fragenbatterie das Thema Karten zu vertiefen, erbrachte indes eher ambivalente Befunde. Einerseits fielen die Antwortverweigerungsquoten je nach Frage mit 20 bis 30 Prozent (und in einigen Fällen sogar erheblich darüber) relativ hoch aus. Andererseits stellten die scheinbar kundigen zwei Drittel recht klare Forderungen an nutzerfreundliche Karten (z.B. herkömmlicher Maßstab, Höhenlinien, strapazierfähiges Papier, Handlichkeit, Verzicht auf Freizeiteinrichtungen). Schließlich stellte sich aber heraus, dass über 40% die Feststellung "Ich brauche die Karte eigentlich nur für die grobe Orientierung" umstandslos und weitere 36% tendenziell bejahten. Nur jeder fünfte Wanderer geht beim Kartenlesen also konsequent ins Detail, was die Stichhaltigkeit der Urteile zu den Karteninhalten dann doch wieder zweifelhaft erscheinen lässt.

Von daher musste in diesem Punkte noch einmal gründlicher nachgefasst werden - einerseits durch griffigere, nicht mehr nur oberflächlich zu beantwortende Fragen, andererseits aber auch durch übersichtlichere Antwortvorgaben. Nicht wenige Befragte vor allem aus der älteren Generation waren nämlich in der 98er Studie nicht mit den häufig fünffach gestuften Antwortmöglichkeiten zurechtgekommen und hatten sich in Batterien auf die jeweils erste Antwortspalte beschränkt. In diesen Fällen wurden also nur Kreuze gesetzt, wo man dem Item zustimmt, der Rest der Fragen blieb unbeantwortet - ein auch von anderen Erhebungen her bekannter Effekt.

In der Profilstudie '99 wurden die Antwortvorgaben daher so weit wie möglich reduziert in der Hoffnung, diesem Habitus entgegenzukommen. Leider stellte sich der gewünschte Effekt nur zum Teil ein. In den offenbar besonders sensiblen Fragen zum Orientierungsverhalten trat sogar das Gegenteil ein - die Antwortverweigerung wuchs oder war bei schlichten Katalogstatements nicht mehr klar nachzuvollziehen.

Das führte dazu, dass speziell hierzu kurzfristig eine nahezu ausschließlich dem Orientierungsthema gewidmeten Nachfasserhebung gestartet wurde, in der nunmehr statt Katalog- oder tabellarisch gestuften Antworten jede Antwortalternative einzeln ausgeschrieben wurde (siehe Fragebogenauszug im Anhang). Das brachte in der Tat den gewünschten Erfolg klarer Antwortverhältnisse einschließlich exakt nachvollziehbarer und vergleichsweise niedriger Verweigerungsquoten. Zugleich konnten die Befunde der Hauptbefragung nachträglich in ihrem Aussagewert beurteilt werden mit dem Ergebnis, dass sie sich in ihrem Teilaussagewert oft genug in erstaunlichem Maße mit den Vollantworten der Nachfassbefragung decken.

Ihr einziger Nachteil bestand in der vergleichsweise geringen Zahl der Befragten - "nur" 302 statt 977 in der Hauptbefragung - sowie in der Beschränkung der Befragung auf ein einziges Bundesland (Genauerer zu den Stichproben siehe Teil 1 der Studie). Beides war eine Folge der kurzfristigen Reaktion angesichts einer bereits weit in den Herbst fortgeschrittenen Wandersaison. Die Nachteile beider Erhebungen heben sich indes, wie die folgenden Tabellen zeigen, in ihrer Kombination weitgehend auf. Dabei sind die Befunde tabellarisch so gruppiert, dass verwandte Indikatoren aus der Hauptbefragung und der Nachfasserhebung (grau unterlegt) untereinander stehen und so leicht zu erkennen ist, ob und in welchem Maße sie sich wechselseitig ergänzen bzw. stützen. Die wenigen in Klammern gesetzten Daten aus der Haupterhebung sind nur als grobe Anhaltspunkte zu werten, da bei ihnen die Antwortverweigerung oberhalb von 50% liegt.

Alles in allem zeigt sich indes auch hier, dass die Auskünfte zum Orientierungsverhalten und -vermögen ein empirisch vermintes Feld darstellen, auf dem viel mehr Kompetenz vorgetäuscht wird, als sich dann in konkret nachfassenden Detailfragen bestätigt. Offenbar will sich auf diesem Gebiet niemand eine Blöße geben, obwohl es sich dabei doch um eine gesellschaftlich

kaum noch relevante Qualifikation handelt. Im Selbstbild der Beteiligten scheint es gleichwohl eine sensible Rolle zu spielen - ein Erbe unserer Vorfahren?

Unempfindlicher als die Basisdaten sind auf derart sensiblen Feldern im allgemeinen die Differenzen zwischen unterschiedlichen Subgruppen der Befragten, weil sich hierbei die Unsicherheiten tendenziell ausmitteln. Dies war ein weiterer Grund, die Orientierungsfrage noch einmal aufzunehmen, wurden doch in der Vorgängerstudie die klassischen soziologischen Variablen nur unzureichend erfasst. Neben Geschlecht und Alter kann die aktuelle Studie auch nach Bildung differenzieren, was speziell mit Hinblick auf die Fähigkeit zur Kartennutzung von Bedeutung ist. Auch die Altersvariable ist genauer abrufbar. Überdies besteht angesichts der sehr viel mehr ins Detail gehenden Fragen die Hoffnung, eventuellen Geschlechterdifferenzen auf die Spur zu kommen, wie sie von der Gender-Forschung mit Bezug auf die Orientierungsfähigkeit prognostiziert werden. Die erstmals ins Spiel gebrachte Einkommensvariable ist demgegenüber mit Vorsicht zu genießen, da sie nur schwer interpretierbar ist und die diesbezügliche Frage nur unwillig bis unzureichend beantwortet wurde.

4. Orientierungsbedarf

Ein objektiver Bedarf an Orientierungshilfen ist überhaupt nur dann gegeben, wenn man sich in unbekanntes Gelände begibt. Dies war in der ersten Profilstudie umstandslos unterstellt worden: Beim Wandern geht es nicht nur um Bewegung und Natur, sondern immer auch um das Erkunden und Entdecken fremder Landschaften. Die mit der '98er Studie aufkommenden Zweifel an der allgemeinen Fähigkeit, sich zurechtzufinden, stellen diese scheinbar Selbstverständlichkeit indes in Frage.

Tatsächlich belegt Tab. 1, dass diese Zweifel berechtigt sind. Ein Viertel bis ein Drittel aller Wanderer bevorzugt bekannte Wege, lässt sich also kaum auf das Abenteuer des Entdeckens ein. Das sind deutlich mehr als jenes Fünftel, dem es in erster Linie um das Neue geht. Die sich hier gegenüberstehenden Minderheiten repräsentieren die Pole des Erlebnisspektrums, das sich mit dem Wandern verbindet. Wer immer wieder dieselben Wege aufsucht, macht das vermutlich in erster Linie, weil er sich dort besonders wohlfühlt bzw. das Landschaftserlebnis als besonders schön empfindet. Vielleicht spielt dabei auch ein wenig die Angst vor dem Unbekannten und/oder die Schwierigkeit, sich in ungewohntem Umfeld zurechtzufinden, mit hinein.

Demgegenüber suchen die Entdecker neben dem Naturschönen immer auch den Kitzel des Unberechenbaren. Der Doppelwunsch nach Geborgenheit und Abenteuer ist bei beiden Extremgruppen also stark zu der einen oder anderen Seite hin austariert, während etwa die Hälfte der Wanderer beides

wünscht - einschließlich derer, die zwar auch gerne Neues kennenlernen, dies aber nur im Gefolge von Ortskundigen wagen.

Tab.1 Profilstudie Wandern '99 Wanderstrecke		Statistische Trends				Regional spezifika		
Wanderareal	%	w	Alt	Bil	Eink	TW	RG	SW
Wanderung in unbekanntem Gelände	20		--	+				
Unbekannte Strecke meistens / selten	20/25		+					
nur mit Ortskundigen	14	+	+					
Bevorzugung bekannter Wege ja / nein	34/23	+	++		--			

Im vorliegenden Zusammenhang bedeutet das, dass nur etwa zwei Drittel des Fußpublikums überhaupt lokaler Orientierungshilfen bedürfen. Dabei gibt es einen klaren Trend: Mit zunehmendem Alter ziehen sich die Wanderer verstärkt in die wohlige Sicherheit des Bekannten zurück. Die Quote der besonders Neugierigen sinkt von einem Drittel auf eine Zehntel, die der Wiederholungstäter steigt von einem Viertel auf die Hälfte. Bei den Jüngsten dominiert also noch knapp der Abenteuerimpuls, während unter den Senioren der Hang zum Gewohnten schon die Mehrheit erfasst hat. Älter werden heißt offenbar auch beim Wandern, sich zunehmend mit dem Bekannten arrangieren, die lockende Ferne verliert mehr und mehr ihren Reiz.

In den anderen demografischen Variablen sind die Trends weniger ausgeprägt. Dabei zeichnen sich Männer, Höherqualifizierte und Besserverdienende durch einen stärkeren Drang zu neuen Horizonten aus. Es scheint also fast so, als hinge die Art zu Wandern eng mit dem generellen Lebensstil zusammen: Wer stärker nach vorne orientiert ist, wagt sich auch eher ins Unbekannte - man wandert, wie man lebt.

5. Orientierungshilfen

Wenn die Profilstudie '99 die schon ein Jahr zuvor gestellten Fragen nach der Bedeutung von Orientierungshilfen für den Wandergast noch einmal aufgegriffen hat, so vor allem aus ökonomischen Gründen. Denn (nicht nur) in der betroffenen Region war die Meinung weit verbreitet, dass eine gute Markierung im Prinzip ausreicht, um die Wanderbedürfnisse zu befriedigen, während man auf die sehr viel teurere Ausstattung mit Wegweisern - abgesehen von einigen zentralen Schauexemplaren - verzichten zu können glaubte. Sollte

sich indes der Erstbefund bestätigen, dass Wegweiser in der Wunsch- und Nutzungsskala noch vor Markierungen rangieren, dann dürfte deren Installation mindestens an den Knotenpunkten des Wanderwegenetzes in einer sich selbst als wanderfreundlich verstehenden Region unumgänglich sein.

In der Tat hat die erneute Nachfrage trotz leicht modifizierter Fragestellungen keine wesentlichen Veränderungen gegenüber der '98er Studie erbracht. Wie Tab. 2 zeigt, wird Wegweisern im Mittel mindestens der gleiche Stellenwert zugemessen wie Markierungen. Genau genommen legen Wanderer sogar deutlich mehr Wert auf eine weisergesättigte Infrastruktur, obwohl sie den Beschilderungen de facto nicht mehr trauen als den Markierungen.

Auch in der Zusammenfassung aller vier Ratings aus den seinerzeitigen Tabellen 9 und 12 und der jetzigen Tabelle 2 kommen die Wegweiser mit knapp 80% Zustimmung deutlich besser weg als die Markierungen mit gut 70%. Letztere müssen sich den zweiten Platz in der Relevanzskala mit den Wanderkarten (ebenfalls 70%) teilen, während Orientierungstafeln mit knapp 60% und Wegebeschreibungen mit knapp 50% deutlich abfallen.

Das deckt sich mit entsprechenden Feldbeobachtungen. Dort, wo eine Region gleichermaßen hinreichend durch Markierungen und Wegweiser erschlossen ist, richten sich die Gäste vorrangig nach den Wegweisern, während den Markierungen nur sporadische Beachtung geschenkt wird. Das ist insofern nachvollziehbar, als Schilder nicht nur die Richtung weisen, sondern auch über Entfernungen - und damit indirekt (und manchmal auch zusätzlich direkt) über den Standort - Auskunft geben. Sie vermitteln also weit mehr Raumsicherheit als bloße Streckenmarken, welche, selbst wenn man ihre Bedeutung kennt, lediglich sicherstellen, dass man auf dem gewählten oder gesuchten Weg ist.

Hinzu kommt, dass Weiser sehr viel leichter als Wanderzeichen spontane Tourenänderungen ermöglichen. Anhand von Markierungen ist das nur in Verbindung mit einer Karte möglich, da man nicht ohne weiteres weiß, in welchen Windungen sie wohin führen. Diese Karten-Koppelung mindert den Wert von Wanderzeichen schon deshalb, weil nicht jeder hinreichend mit Karten umgehen kann (s.u.). Andererseits haben Markierungen gegenüber Wegweisern den Vorteil einer wesentlich größeren Dichte, sie können den Wanderer also sehr viel kleinschrittiger führen und geben ihm so kontinuierlich die Sicherheit, auf dem rechten Weg zu sein.

Insofern bedarf ein gästefreundliches, auf die Orientierungsfähigkeiten, Sicherheitsbedürfnisse und Tourengewohnheiten des modernen Wanderers Rücksicht nehmendes Wegenetz sowohl eindeutiger Markierungen wie zuverlässiger Wegweiser. Die kleinen bunten Zeichen geben die Richtung auf Schritt und Tritt vor, die größeren Schilder informieren mindestens an der Verzweigungen und Kreuzungen von Wanderwegen (möglichst aber auch schon mal zwischendurch) über Standort, Ziele und Entfernungen. Nur so

kann sich auch der Landschaftsfremde ohne Kartenkompetenz frei dorthin bewegen, wo es ihn spontan hinzieht.

Tab. 2 Profilstudie Wandern '99 Orientierungsbedarf		Statistische Trends				Regionale Spezifika		
	%	w	Alt	Bil	Eink	TW	RG	SW
Erwünschte Ausstattung:								
Wegweiser	81							-
Markierte Wege	66		++					
Orientierungstafeln	52							
Ich verlasse mich auf (unbedingt / lieber nicht)								
Markierungen	70/5	+	++	-				
Wegweiser	68/2	++	+-	-				
Karten	65/4		+					
Orientierungstafeln	59/3	+	-					
Wanderbuch	40/6	+		-				
Partner	19/39	++	++	--				
mündl. Beschreibung	4/25		-+	-				

Orientierungstafeln ersetzen Wegweiser nur bedingt, da man das darauf skizzierte Wegenetz bestenfalls kurzzeitig im Gedächtnis behält. Sicher fühlen kann sich mit ihnen nur derjenige, welcher die auf der Tafel ausgesuchte Markierungsfolge behält und ihr bedingungslos folgt (vorausgesetzt, er findet sie auch so in der Landschaft vor). Für Otto Normalwanderer geben die Tafeln dagegen nur eine punktuelle Hilfe für die (weitere) Tourenplanung.

Wanderbücher können dagegen den Weg so genau beschreiben, dass er auch von Laien ohne weiteres verfolgt werden kann. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass ihnen ein anderes Orientierungsprinzip zugrunde liegt: Während Karten und Tafeln Landschaftszusammenhänge als abstrakte Linienmuster aus einer gedachten Aufsicht von oben darstellen, orientieren sich Beschreibungen an dem, was der Wanderer aus seiner erdgebundenen Perspektive unmittelbar wahrnehmen kann, indem er von einem auffallenden Merkmal zum anderen geführt wird. Fachleute sprechen in diesem Zusammenhang von "Landmarken", mit deren Hilfe sich Orientierungsgewohnte

wesentlich leichter zurechtfinden als mit Aufsichtsskizzen - ganz abgesehen von der ungewohnten Symbolsprache der Karten.

Da gute Beschreibungen alle entscheidenden Stellen der Wegeführung sicherheitshalber möglichst durch mehrere Landmarken charakterisieren, werden sie allerdings in der Regel sehr umfangreich. Viele Wanderbücher beschränken sich daher auf cursorische Darstellungen, die oft genug allzuviel im Dunkeln lassen und nicht nur die dedektivischen Fähigkeiten, sondern auch die Frustrationstoleranz ihrer Nutzer überfordern. Überdies lassen Routenbeschreibungen keine spontanen Tourenänderungen zu, weshalb sie nur Sinn machen, wenn es um echte Topwanderungen in unerschlossenem Gelände geht.

In der obigen Rangfolge der Orientierungshilfen spiegelt sich also ihr tatsächlicher Gebrauchswert recht gut wieder. Erstaunlich ist hierbei nur ihre durchweg hohe Basisakzeptanz. Wenn letztlich nur zwei Drittel bis drei Viertel der Wanderer gelegentlich bis regelmäßig unbekannte Wege erkunden, dann lassen die Zahlen von Tab.2 nur die Deutung zu, dass praktisch jeder von ihnen gleichermaßen auf Wegweiser, Markierungen und Karten Wert legt und sie vermutlich am liebsten alle drei gleichzeitig in Anspruch nimmt, um sich seines Weges zu versichern. Um ihre Installation und Pflege kommt also keine wandertouristische Destination herum, wobei die Mehrheit der entdeckenden Wanderer überdies auch noch das Angebot zusätzlicher Tafeln und Bücher schätzt.

Dies scheint in besonderem Maße für ältere Wanderer zu gelten, während jüngere nur zu 50 bis 60 % Weisern, Markierungen und Karten folgen. Da sie andererseits eher den Entdeckern zuzurechnen sind, kann das nur heißen, das nicht wenige von ihnen mit Vorliebe ihren Eingebungen nachgehen und sich dabei auf ihre natürliche Orientierungsfähigkeit oder ihr Glück verlassen. Sollte sie beides gelegentlich mal verlassen, so sind sie zweifellos am besten mit Wegweisern bedient, um wieder auf die Spur zu kommen.

Eindeutiger noch als der Alters- fällt der Geschlechterunterschied aus. Frauen verlassen sich zu 10 bis 20% mehr auf richtungsweisende Installationen vor Ort. Das deckt sich mit den Ergebnissen aus der Geschlechterforschung, denen zufolge Frauen sich eher und besser an Landmarken als an topografischen Übersichten orientieren. Folgerichtig fällt der Unterschied bei den Wegweisern am größten aus, was diese Art der Hilfestellung endgültig unentbehrlich macht.

Abgesehen davon, dass Frauen jetzt schon in genau demselben Maße wie Männer dem Wanderhobby anhängen, ließe sich ihr Anteil möglicherweise noch steigern, wenn man stärker noch als bisher auf ihre bevorzugte Art der Orientierung Rücksicht nähme - etwa indem man ihnen landmarkenorientierte Karten bzw. grafische Wanderführer an die Hand gibt oder unterwegs neben Wegweisern weitere Standortanzeiger wie etwa Kilometersteine oder Höhentafeln installiert. Dann würden Frauen sich vermutlich mehr noch als bisher

auch in kleinen geschlechterhomogenen Gruppen auf Tour begeben. Denn an sich nämlich kommt der sanfte Natursport Wandern mit seiner besonderen Naturnähe und Kommunikationsfreundlichkeit den statistisch ausgewiesenen Vorlieben des weiblichen Geschlechts weit mehr entgegen als denen der Männer.

Diese suchen auch im Wandern eher die Herausforderung, und zwar sowohl was die körperliche Anstrengung als auch was die Erforschung des unbekanntes betrifft. Tab. 2 zufolge sind es besonders die jungen Männer, die sich auch ohne Orientierungshilfen auf gut Glück und eigenen Faust durchschlagen. Ihnen müssen, wenn man sie für einen heimischen Wanderurlaub gewinnen will, besonders wilde Querfeldeintouren geboten werden, was in unseren großen Mittelgebirgswäldern entgegen allgemeiner Vermutungen durchaus nicht unmöglich ist.

Der letzte Gedanke, auf den diese männliche Abenteurerspezies käme, bestünde darin, sich dabei auf einen weiblichen Partner zu verlassen. Schon ganz allgemein vertrauten über die Hälfte der befragten Männer unserer Profilstudie an, dass sie sich bei der Wegfindung lieber nicht auf ihre Partnerinnen verlassen würden. Umgekehrt fällt nur ein knappes Viertel der Frauen ein so hartes Urteil über ihre Begleitung, ein gutes Viertel dagegen ist bereit, dem Partner bedingungslos zu folgen. Damit ist das Orientierungsproblem indes nicht gelöst, sondern nur verlagert.

Was schließlich die Bildungsvariable betrifft, so folgt sie weitgehend der Geschlechtervariablen in dem Sinne, dass Wanderer mit gehobener Qualifikation ähnlich wie das männliche Geschlecht eher auf Orientierungshilfen verzichten kann. Das kann direkt mit der stärkeren Präsenz von Männern in dieser Gruppierung, aber auch damit zusammenhängen, dass kognitiv geschultere Wanderer die Unzulänglichkeiten der überkommenen Leitsysteme eher erkennen und ihnen daher weniger Vertrauen schenken.

Ganz besonders schlecht kommen in Tab.2 mündliche Wegebeschreibungen weg. Auf den Tipp des Gastgebers oder die Erklärungen von Einheimischen scheint nicht sonderlicher Verlass zu sein - ganz abgesehen davon, dass Vorstellungskraft und Gedächtnis kaum ausreichen, um so eine ganze Tour vorzuprogrammieren. An der Installation von Orientierungshardware geht also kein Weg vorbei.

6. Wegweiser und Markierungen

In der Profilstudie '98 auf die zentrale Bedeutung von Wegweisern aufmerksam geworden, wollten wir es diesmal noch genauer wissen: Werden sie nur als angenehmes Landschaftszubehör betrachtet, oder fühlen sich Wanderer echt darauf angewiesen? Und wenn ja, was erwartet man von ihnen?

Tab.3 beantwortet beide Fragen eindeutig: Für drei von vier Wanderern gehören Wegweiser "unbedingt" dazu, stellen also einen notwendigen und nicht nur lässlichen Bestandteil des Leitsystems dar. Andererseits werden sie lediglich von jedem Fünften über Markierungen gestellt, man schätzt und braucht also beides.

Dass ein Wegweiser seinem Namen nur gerecht wird, wenn er neben Ziel- auch Entfernungsangaben enthält, steht für praktisch alle Wanderer außer Frage. Dem wird die Wirklichkeit jedoch bestenfalls zur Hälfte gerecht. Distanzlose Wegweiser lassen den Vorbeigehenden im Unklaren über seine eigenen Position in ihrem Verhältnis zu den ausgewiesenen Zielen und vergeben damit einen wichtigen Teil ihrer Orientierungs- bzw. Versicherungsfunktion..

Ob die Entfernungen in Kilometern oder in Stunden zu annoncieren sind, erscheint demgegenüber eher zweitrangig. Um so mehr erstaunt die auch hier eindeutige Mehrheit, die sich zugunsten von Kilometern ausspricht. Damit dürfte der diesbezügliche Glaubensstreit unter den Verantwortlichen zumindest für die deutschen Mittelgebirge entschieden sein.

Tab. 3 Profilstudie Wandern '99 Wegweiser		Statistische Trends				Regionale Spezifika		
		w	Alt	Bil	Eink	TW	RG	SW
	%							
Wegweiser...								
gehören unbedingt dazu	72	+				+		
sind mir lieber als Markierungen	19		-					
unbedingt mit Entfernungsangaben	96							
in km	76		-			+		
in Stunden	31					-	-	
								+

Ein ähnlicher Streit betrifft die Markierungen. Von ihrer Funktion als Leitsymbole her gesehen sollten sie dem Fremden eigentlich ähnlich wie ein Führer stets vorangehen und von daher wie dieser stets sichtbar sein - nur dann kann man sich wirklich in jeder Sekunde sicher fühlen und die Landschaft ungestört genießen. Unter den für die Wegezeichnung Verantwortlichen ist dagegen auch die Ansicht verbreitet, man dürfe die Landschaft nicht mit Wanderzeichen vollpinseln, sondern sie nur dort anbringen, wo sie unbedingt nötig seien. Hieraus wird die Regel abgeleitet, auf Markierungen solange zu verzichten, wie es nur gradeaus geht bzw. nicht in Seitenwege abgobogen werden muss.

Damit bekommt das Wandern allerdings einen dedektivischen Charakter. Der Gast muss, statt sich von den Zeichen beiläufig führen lassen zu können, ständig nach ihnen Ausschau halten, jede Kreuzung absuchen und in je-

den abzweigenden Pfad hineinschauen. Hat er lange Zeit nichts gesehen, muss er befürchten, in Gedanken oder Gespräch ein Abzweigzeichen übersehen zu haben, und steht nun vor der Entscheidung, auf gut Glück (und die Gefahr hin, noch weiter vom Wege abzukommen) weiter zu gehen oder spähenden Auges umzukehren.

Im Prinzip taucht dieses Dilemma auch schon dann auf, wenn man der Abzweigregel nicht radikal folgt, sondern die Zeichen nur soweit ausdünn, dass es längere Passagen ohne Sichtkontakt mit ihnen gibt. Das so heraufbeschworene zeitweilige Unsicherheitsgefühl gleicht demjenigen, das einen beschleicht, wenn man unterwegs immer wieder seinen Führer aus dem Auge verliert. Vor dem Hintergrund der einleitend entwickelten Sicherheitspsychologie kann es daher eigentlich nur die Alternative einer ununterbrochenen Sichtmarkierung geben, die den Wanderer in echtem Sinne leitet.

Tab. 4 Profilstudie Wandern '99 Wandermarkierungen		Statistische Trends		Regional spezifika		
Feststellung	%	w	Alt	Bil	Ein	TW RG SW
Umgang mit Markierungen	ja/nein					
• problemlos	53/					
• einigermaßen	42/		+			+ -- +
• nicht so gut	4/		-			++
• nur sehr schwer	1/					
• stets gut damit gefahren	37/6		+			
• kein Urteil, da kaum beachtet	22/37		+	--		
Qualität der Markierungen						
Öfter						
• fehlen sie, wo man sie braucht	40/7					
• an Abzweigungen unverständlich	(54)					- +
• man muß regelrecht danach suchen	(35) (24)	+				- + +
• ist ihre Vielfalt verwirrend						
• ist ihre Vielfalt verwirrend	24/21					
• wegen Fehlens den Weg verloren	17/35					
• wegen Fehlens den Weg verloren	(23)	-	+	+	+	

Soweit die Theorie - wie aber sehen das die Wanderer selber? Hierzu wurden sie von der Profilstudie '99 mit einer ganzen Fragenbatterie konfrontiert, die die Nachfasserhebung (in Tab.4 grau unterlegt) aus den erwähnten Gründen nochmals spezifiziert hat.

Wie notwendig es war, auf dieses Thema einmal genauer einzugehen, macht bereits die erste Frage deutlich. Denn nur die Hälfte der Befragten behauptet von sich, mit einer an sich problemlosen, weil auf direkten Kontakt angelegten Leittechnik auch wirklich problemlos umgehen zu können. Im Rothaargebirge liegt diese Quote mit gut einem Drittel sogar signifikant niedriger.

Dabei wird man davon ausgehen können, dass ein erheblicher Teil der infragestehenden Wanderwege durchaus nutzerfreundlich markiert ist. Offenkundig aber gibt es überall Areale, in denen das nicht der Fall ist, so dass gut 40% der Wanderer lediglich einigermaßen mit Wegezeichen zurecht zu kommen glauben und weitere 5% sogar echte Schwierigkeiten eingestehen.

In der veränderten Fragestellung der Nachfasstudie reduziert sich die Quote derer, die auch im Rückblick stets gut mit Markierungen gefahren sind, sogar auf wenig mehr als ein Drittel. Ganz offenkundig besteht in diesem Punkte allerorten - am stärksten aber im Rothaargebirge - Handlungsbedarf.

Das gilt um so mehr, als nur jeder Fünfte erklärt, sich grundsätzlich nicht um Wanderzeichen zu kümmern. Diese Quote deckt sich sicherlich nicht zufällig mit dem Anteil derjenigen, die ohnehin nur auf bekannten Wegen laufen und auch keinen Wert auf Wegweiser und Karten legen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass ehemalige Hauptschüler zu rund einem Drittel und damit signifikant häufiger nichts mit Markierungen im Sinn haben. Das könnte vorrangig mit ihrer überdurchschnittlichen Repräsentanz im weiblichen und älteren Segment der Wanderbewegung zusammenhängen, die beide eine größere Neigung zu bekannten Wegen besitzen.

Wie aber kommt es zu den offenbar weit verbreiteten Problemen mit Wandermarkierungen? Soweit identisch erfragt, stimmen die nur bedingt interpretierbaren Ergebnisse der Hauptstudie in diesem Punkt weitgehend mit den zuverlässigeren der Nachfasstudie überein, weshalb vermutlich auch die nicht abgeglichenen Daten zutreffen.

Am meisten Schwierigkeiten mit über 50% scheint es an Abzweigungen zu geben, sei es dass man den Richtungswechsel allzu leicht übersehen oder in seine Darstellung nicht klar deuten kann. An zweiter Stelle folgen mit knapp 40% Klagen über zu sparsam gesetzte oder gar fehlende Zeichen. Damit bestätigt sich die Vermutung, dass die Markierungen ihre elementare Führungsfunktion vor allem infolge mangelnder Dichte nicht wahrnehmen. Besonders betroffen hiervon ist erneut das Rothaargebirge.

Das geht offenbar soweit, das rund 20% der Wanderer "wegen fehlender Markierungen öfter schon mal den Weg verloren" haben. In unseren gut erschlossenen Mittelgebirgen ist damit schon fast der Krisenfall erreicht, denn wer sich mehrfach von seiner Führung verlassen gefühlt oder sich gar verirrt hat, wird sich ernsthaft überlegen, ob er in einer derart verunsichernden Region noch einmal Urlaub macht.

Mit klarem Abstand folgt auf Platz drei der Mängelliste die Kritik an einem Zuviel an Zeichen. Damit ist aber weniger eine zu hohe Zeichen- als Wegedichte gemeint, die sich u.a. in einer kaum noch überschaubaren Zeichenvielfalt sowie einer häufigen Mehrfachbelegung zentraler Trassen äußert. Der erklärte Wille der zuständigen Wandervereine zur Ausdünnung des Wegenetzes sollte vor allen Dingen hier ansetzen, statt als Rechtfertigung einer generellen Ablehnung wandertouristischer Modernisierungsvorhaben zu dienen.

7. Sonstige Infrastruktur

Im Vergleich zu den Erwartungen an das Wanderleitsystem werden die Wünsche nach zusätzlichen Ausstattungselementen mit deutlich weniger Nachdruck vorgetragen. Anstelle der Dreiviertelmehrheit, die sich für ein möglichst komplettes Orientierungssystem ausspricht, macht sich lediglich eine kaum über ein Drittel hinausgehende Minderheit für eine weitergehende Möblierung der Landschaft stark.

Tab. 5 Profilstudie Wandern '99 Infrastruktur		Statistische Trends				Regionale Spezifika		
Erwünschte Ausstattung	%	w	Alt	Bil	Eink	TW	RG	SW
Bänke	36	+	+	-	--			
Papierkörbe	35		-		-	+		-
Schutzhütten	31			-	-	+		-
Rastplätze	29							
Lokale	29							+
Aussichtstürme	10		-					

Das unterstreicht nicht nur die zentrale Bedeutung der Orientierungssicherheit beim Wandern, sondern verhilft auch zu klaren Prioritäten bei der Verortung der Investitionen in die Wanderinfrastruktur: Zuerst kommen die richtungsweisenden Installationen, erst danach kann man über solche Elemente nachdenken, die vor allem der Bequemlichkeit der Gäste entgegenkommen. Wenn in der Vergangenheit die Ausstattungsgewichte vielerorts genau umgekehrt gesetzt worden sind, so vermutlich vor allen Dingen deshalb, weil man sich mehr an den vor Ort sichtbaren Spaziergängern als an den tiefer in die Natur abgetauchten Wanderern orientiert hat. Auch hier ist ein Umdenken dringend geboten.

Tab. 5 lässt keine sonderlichen Rangunterschiede zwischen den verschiedenen Infrastrukturelementen erkennen. Alles, was eine Rast angenehmer macht, wird von etwa einem Drittel der Wanderer begrüßt. Bei gehobenen Bildungs- und Einkommensschichten tendiert diese Quote sogar gegen ein Viertel. Offenbar halten es deren Angehörige eher mit naturnäheren Pausenszenarien.

Im Vergleich zu einer ähnlichen Tabelle der Profilstudie '98 haben sich die Zahlen im vorliegenden Fall etwas angeglichen: Seinerzeit waren Papierkörbe besser, Bänke und Rastplätze schlechter weggekommen. Fasst man die Ergebnisse beider Studien in eine für Infrastrukturinvestitionen quasi richtungsweisende Rangfolge zusammen, so verbleiben die Papierkörbe mit rund 40% Nachfrage an der Spitze, gefolgt von Bänken, Hütten und Lokalen mit etwa 30% und Rastplätzen mit 20%.

Dabei erklärt sich die Sonderstellung der Papierkörbe vermutlich weniger aus dem Wunsch, den eigenen Abfall unterwegs loszuwerden, als mit der tief sitzenden Aversion der wandernden Naturgenießer gegenüber Müll in der Landschaft. Wichtiger als die Papierkörbe wäre demnach für eine wanderfreundliche Region die Sicherstellung einer regelmäßigen Müllbeseitigung in Wald und Flur.

Bleibt am Schluss noch der Hinweis auf die erstaunlich geringe Bedeutung von Aussichtstürmen. Selbst in der Zusammenfassung mit dem höheren Wert der Vorgängerstudie sind es nur 15%, denen künstliche Aussichtshilfen wichtig erscheinen. Angesichts des hohen Stellenwerts, die schönen Aussichten als solchen zugeschrieben werden, kann man wandertouristischen Planern daher nur empfehlen, sich mehr um die dauerhafte Schaffung bzw. Freihaltung natürlicher Aussichten zu kümmern als das Landschaftsbild mit hohen Holz- und Stahlungetümen zu belasten.

8. Wanderkarten

Ob mit oder ohne Turm: Aussichten stellen letztlich auch eine Art Orientierungshilfe dar, die, wenn sie von erhöhter Warte aus genossen werden, noch am ehesten der Aufsicht-Perspektive von Wanderkarten nahekommen. Möglicherweise entwickeln sich aus dieser Sicht jene "Karten im Kopf", die uns in die Lage versetzen, mit den radikal aus der Vogelperspektive entworfenen Wanderkarten umgehen zu können.

Das könnte eine Erklärung für deren Beliebtheit in der Wanderszene sein, obwohl die Wegweisung nicht wie bei Weisern und Markierungen direkt erfolgt, sondern mittelbar aus den symbolischen Darstellungen der Kartografen herausgelesen werden muss. Indes scheint das zumindest jenen 70% der Wanderer keine Probleme zu bereiten, denen Wanderkarten als Orientierungshilfen wichtig sind.

Wer indes schon einmal versucht hat, sich unterwegs mit Waldbesuchern anhand einer Wanderkarte über den jeweiligen Standort oder den besten Weg zu nahen Zielen zu verständigen, dem können gelinde Zweifel hieran kommen. Nachdem diese Zweifel durch die Profilstudie '98 verstärkt worden sind, avancierte der Umgang mit Karten zu einem Schwerpunkt der 99er Studie.

Denn das Medium Karte fungierte und fungiert bei der Präsentation des heimischen Landschaftskapitals als ein zentraler Informationskanal von den touristischen Anbietern zu ihren Kunden. Nicht wenige Touristiker glauben sogar immer noch, für den Wandergast genug getan zu haben, wenn sie ihm nur eine Wanderkarte anbieten, mit deren Hilfe er sich dann bitteschön selbstständig im Wanderparadies zurechtfinden darf.

Da es auch zukünftig nicht ohne Karten gehen wird (auch wenn diese allein nicht ausreichen), stellt sich für wanderfreundliche Destinationen die Frage, wie diese so zu optimieren sind, dass auch Otto Normalurlauber damit umgehen kann. Bislang hat man sich in diesem Punkte allein auf Landesvermessungsämter oder Wanderkartenverlage verlassen, auf deren topografische Grundkarten das heimische Wanderwegenetz einfach aufgedeckt wurde. Dabei wurde übersehen, dass die Karten der Vermessungsämter reine Werke der Ingenieurskunst sind. Ursprünglich von militärischen und beamteten Vermessern angelegt, dienen sie auch heute noch primär professionellen Planungszwecken, wofür eine spezielle Symbolsprache mit Hunderten von Zeichen entwickelt wurde. Die Leistung privater Kartenverlage besteht meistens in nicht viel mehr als einer vermeintlich leserfreundlichen Simplifizierung dieser Kartengrundlage. Beide Anbietergruppen zeichnen sich indes dadurch aus, dass sie sich bislang kaum an den tatsächlichen Bedürfnissen von wandernden Kartennutzern orientiert haben, ja diese mangels Markt- bzw. Gebrauchsstudien noch nicht einmal kennen.

Hier ansatzweise Abhilfe zu schaffen, war bereits Ziel der Profilstudie '98. Die direkten Fragen nach dem erwünschten Kartendesign lieferten erste Hinweise für die Anbieter - wie etwa der Wunsch nach

- Höhenlinien und einem herkömmlichen Maßstab bei Verzicht auf allzu viel Freizeiteinrichtungen im Kartenbild,
- einem Verzeichnis der Wanderwege und Informationen über die Gegend auf der Rückseite,
- strapazierfähigem Papier und handlichem Format in der Aufmachung.

Diese relativ klaren Vorgaben wurden jedoch, zumindest was das Kartenbild anbetraf, durch das Bekenntnis infragegestellt, Wanderkarten "eigentlich nur für die grobe Übersicht" in Anspruch zu nehmen: Jeweils rund 40% stimmten dieser Feststellung voll oder "in etwa" zu, nur 20 % verwahrten sich dagegen. Das könnte man fast so interpretieren, als sähen sich nur 20% wirklich in der Lage, Karten auch im Detail zu lesen.

Derlei Ungereimtheiten auf die Spur zu kommen, war das Ziel der neuerlichen Fragenbatterien zum Thema Karten. Ihre Ergebnisse gibt Tab.6 wieder. Danach sieht es auf den ersten Blick analog zur Profilstudie '98 wieder so aus, als gäbe es auf diesem Gebiet keine Probleme.

Tab. 6 Profilstudie Wandern '99 Wanderkarten		Statistische Trends				Regional spezifika		
Feststellung	%	w	Alt	Bil	Ein k	TW	RG	SW
Umgang mit Wanderkarten	ja/nein							
• problemlos	50/	--	+	+	++			-
• einigermaßen	43/	++	-		-			
• nicht so gut	6/							
• nur sehr schwer	2/							
• fühle mich mit Karte sicherer	45				++			
• Wanderkarte aktuell dabei?								
ja	34		+-	+	++			-
jemand aus der Gruppe	11							
nein	55		-+		-			
• heute schon in Karte geschaut?								
ja	31	-	+	+	++			
jemand aus der Gruppe	6							
nein/keine Antwort	23/41	+	-	-	-			
• fühle mich mit Karte sicherer	62/12		++					
• Wanderkarte aktuell dabei?								
ja	4		-					
jemand aus der Gruppe	4							
nein	92							
• kein Urteil, da wenig kartenkundig	27/45	+	+	---				
• Karte nur für grobe Orientierung	38/19		+++	--				
• Karte nur für grobe Übersicht	37/	-				+		
• überlasse Karte lieber anderen	23/	++	--		--			
• fällt schwer, Karte und Wirklichkeit zur Deckung zu bringen	(8/)							
• Zurechtfinden auf Karte braucht Zeit	26/36			--				
• Habe mich schon mal verlaufen								
öfter / nie	37/44		-	+-				
• Ich verfolge gern den Weg auf der Karte mit	47/17		++	+				

So behaupten glatte 50% der Befragten, mit Wanderkarten "problemlos" umgehen zu können, gut 40% kommen der eigenen Einschätzung zufolge "einigermaßen" damit zurecht, weniger als 10% gestehen echte Schwierigkeiten

zu. Immerhin liegt die Quote der Kartennutzer ohne Probleme deutlich unter jenen 70%, denen Karten wichtig sind. Außerdem fällt auf, dass dieses Antwortprofil fast identisch ist mit dem der Frage nach dem Verhältnis zu Markierungen (siehe Tab.4), was auf ein in diesem Punkte relativ stereotypes Selbstbild hindeutet.

Allerdings fällt die demografische Differenzierung, allen voran der Geschlechterunterschied, sehr viel deutlicher aus als bei den Markierungen. Während zwei Drittel der Männer ihre Beziehung zu Karten für problemlos halten, behauptet das nur ein Drittel der Frauen von sich. Dafür ist die Quote derer, die sich mit Karten nach eigenem Bekenntnis echt schwer tun, bei Frauen mit 12% mehr als doppelt so hoch wie bei Männern mit 5%. Damit bestätigt sich jedoch nur ein Klischee, das nach neueren soziologischen wie physiologischen Forschungsergebnissen möglicherweise sogar eine sachliche Grundlage hat.

In ähnlicher Weise entspricht auch der selbstgeschriebene Kompetenzbonus bildungs- und einkommensmäßig Bessergestellter den Erwartungen. Demgegenüber erklären sich die überdurchschnittlichen Schwierigkeiten Jüngerer vermutlich größtenteils schon dadurch, dass sich in dieser Befragtengruppe auch eine Reihe von Schülern befand.

Auch wenn man ein wenig konkreter nachfragt, bleibt dieses Bild im wesentlichen erhalten. So wehren sich knapp 50% der Wanderer ausdrücklich gegen die Unterstellung, dass sie sich mit Wanderkarten nicht so gut auskennen. Ähnlich hoch ist der Anteil derer, die bei einer Wanderung ihren Weg gerne auf der Karte mitverfolgen. In beiden Fällen geben sich die Inhaber gehobener Bildungszertifikate kompetenter, während sich die Alterstrends widersprechen: Ältere geben eher zu, nicht besonders kartenkundig zu sein, vollziehen aber gleichwohl zu einem größeren Anteil die Tour auf der Karte nach.

Auf den ersten Blick scheinen die Angaben zum tatsächlichen Kartengebrauch am Tag der Befragung der fünfzigprozentigen Kompetenzquote zu widersprechen. Denn danach hatte laut Hauptstudie nur ein Drittel der Wanderer eine Karte dabei und auch schon in sie hineingeschaut, zusätzlich konnte gelegentlich auf den Gebrauch der Karte innerhalb der Begleitung verwiesen werden. In der Nachfasstudie lagen diese Zahlen noch viel niedriger, was aber zugleich auch den Hauptgrund für diese Diskrepanz erklärt: Das nur zu Fuß erreichbare Ziel der Nachfasstudie wird nahezu ausschließlich von Einheimischen angelaufen, die dazu natürlich keiner Karte bedürfen. Ähnliches wird man auch für die Hauptstudie in Rechnung stellen müssen, deren Daten ja nahezu durchweg am Rande vielbegangener und daher auch vielen geläufiger Wanderwege erhoben wurde.

Relativ konsistent sind in Tab.6 auch die Quoten derer, die deutlich zu erkennen geben, mit Karten nicht viel am Hut zu haben. Rund ein Viertel der Befragten gesteht seine kartografische Inkompetenz offen ein und überlässt derlei Dinge daher lieber anderen. Sie sind es auch, die, wenn schon damit

konfrontiert, zum Zurechtfinden auf der Karte etwas mehr Zeit brauchen. Dabei wählen besonders Frauen gern den Ausweg, Orientierungsprobleme an andere zu delegieren: Über ein Drittel von ihnen bekennt sich dazu, während sich nur jeder zehnte Mann darauf versteht.

Dass auch in diesen Indikatoren die Besitzer von Bildungsdiplomen mehr Kompetenz für sich beanspruchen, bedarf schon fast keiner Erwähnung mehr. Demgegenüber bleiben die Alterstrends insgesamt uneindeutig mit einem leichten Übergewicht zugunsten einer höheren Kundigkeit der älteren Generation.

Die mit Ausnahme der Altersvariablen außerordentliche Konsistenz der referierten Befunde wird ähnlich wie in der Vorgängerstudie nachdrücklich konterkariert durch Aussagen, die auf einen mehrheitlich oberflächlichen Umgang mit Karten hindeuten. So bejahen in der Haupt- wie in der Nachfasstudie knapp 40% der Wanderer die Feststellung "Ich brauche die Karte eigentlich nur für die grobe Orientierung" - in der 98er Erhebung waren es 42%. Wie dort wird dieses Statement nur von jedem Fünften ausdrücklich verneint. Dem wurde in der Nachfasstudie die Feststellung zur Seite gestellt "Auch wenn ich sie selten benutze, fühle ich mich mit Karte einfach sicherer". Dem stimmten sogar fast zwei Drittel der Befragten zu, nur jeder Achte widersprach.

Hier könnte der Schlüssel für das hohe kartografische Selbstbewusstsein der Wanderer liegen. Möglicherweise beschränkt es sich weitgehend auf einen Kartengebrauch, bei dem es nur auf eine überblicksartige Wahrnehmung kartografischer Grobstrukturen ankommt - wo geht es hin, welche Orte, Berge oder Flüsse werden wir passieren, was ist unterwegs sehenswert, auf welche Markierungen müssen wir achten, wo können wir Rast machen? Die Karte kommt also noch am ehesten bei der Wanderplanung sowie einer groben Kontrolle der erreichten Ziele zur Anwendung, wird aber mehrheitlich nicht für die Lösung detaillierter Orientierungsprobleme eingesetzt.

Sie ersetzt mithin nicht die konkreten Orientierungshilfen vor Ort, sondern hat nur eine ergänzende Funktion. Das gilt nicht nur in sachlicher, sondern auch in emotionaler Hinsicht, dient sie doch auch dazu, das nach den Eingangskapiteln so elementar wichtige Gefühl von Sicherheit zu vermitteln - nach der Devise: Wenn alles schief geht, habe ich ja immer noch die Karte. Ob sie einem dann tatsächlich hilft, steht dahin, doch zumindest eröffnet sie die Chance, aus einer verfahrenen Situation wieder herauszukommen.

Wenn also die selbstbewußte Feststellung, mit Karten problemlos umgehen zu können, lediglich im Sinne dieser oberflächlichen Nutzung zu verstehen ist, die Kompetenzzuschreibung sich folglich im wesentlichen nur auf die Entnahme von Makrozusammenhängen bezieht, dann liegt der Verdacht nahe, dass die Detail-Orientierung dann doch den allermeisten schwerfällt. Sind es womöglich gar nur jene 20% gänzlich von sich selbst Überzeugter, die die Karte tatsächlich auch für jene Zwecke einsetzen können, für die sie eigentlich gedacht und gemacht ist?

Der starke Wunsch nach zusätzlichen Leitsystemelementen deutet in diese Richtung. Dabei war schon in der 98er Studie aufgefallen, dass bei der Bewertung von Orientierungshilfen wie Wegweisern, Markierungen und Wanderkarten praktisch kein Wanderer die Antwortvorgabe "optimal" angekreuzt hatte. Das weist auf eine weit verbreitete untergründige Verunsicherung hin, die aber offenbar, sofern man direkt danach fragt, gerne verdrängt wird. Man muss schon sehr genau nachfragen oder besser noch hinsehen, um ihr auf die Spur zu kommen.

Fritz Aurada, einer der ganz wenigen deutschen Kartografen, die sich schon früh mit Problemen der Kartennutzung beschäftigten, sprach denn auch aus seiner langjährigen Erfahrung mit Kartennutzern bereits 1980 vom "kartographischen Analphabetentum" der Deutschen, ohne dies jedoch im einzelnen zu belegen. Einschlägige Indizien hierfür erbrachte sein junger Kollege Werner Herzog 1986 in zwei empirischen Studien, die ein erschreckendes Maß an Unkenntnis und Unbeholfenheit des deutschen Normalbürgers im Umgang mit Karten ans Licht brachten.

So stelle er bei einer Wartezimmer-Erhebung anhand eines standardisierten Fragebogens fest, dass unter den Patienten, sofern sie überhaupt auf das Thema einzugehen bereit waren,

- 50% Probleme hatten, die Himmelsrichtungen auf der Karte grob zu kennzeichnen,
- 70% nicht wussten, dass der obere Kartenrand in der Regel nach Norden zeigt,
- knapp 80% nicht in der Lage waren, aus einem gegebenen Maßstab das dazugehörige Streckenverhältnis abzuleiten,
- so gut wie keiner etwas mit den geheimnisvollen Buchstabenkürzeln auf der Karte oder auch mit einschlägigen kartografischen Fachbegriffen wie Lende oder Schraffur anfangen konnte.

Ähnlich hilflose Reaktionen fing er wenig später bei der systematischen Beobachtung von mehreren hundert Besuchern einer Ausstellung ein, die in Zusammenhang mit der Bürgerbeteiligung an Flächennutzungsplänen stand. Nur 20% dieser Besucher schauten sich die im Mittelpunkt der Ausstellung stehenden Karten etwas genauer an. Selbst unter ihnen waren viele, die allem Anschein nach Probleme beim Erkennen bestimmter Zeichen hatten. "Nicht minder oft war festzustellen, dass die Betrachter bestimmte Objekte auf den Karten suchten, sie jedoch erst nach längerer Zeit unter Schwierigkeiten gefunden zu haben schienen". Ähnliche Probleme gab es auch beim Studium ergänzender Broschüren, welches häufig mit längeren Suchaktionen und Kopfschütteln verbunden war.

In den USA gab es systematische Nutzer-Studien schon früher. Die Psychologen Spencer und Blades stießen 1987 bei einer Literaturrecherche auf relativ viele Untersuchungen zum Kartenlesen- und -interpretieren, darunter auch einige, die sich speziell mit der für Wanderer bedeutsamen Frage der

Wegefindung befassten. Allerdings lagen ihnen in der Regel keine topografischen Karten im engeren Sinne, sondern die sehr viel häufiger zu Rate gezogenen Gebrauchskarten des täglichen Lebens zugrunde.

- So sollten in einer der zitierten Untersuchungen Autofahrer anhand einer Straßenkarte geeignete Routen zwischen zwei Orten entwerfen. Dabei machten Regionsfremde zu 72%, Einheimische zu 41% Fehler, etwa indem sie Schienen, Flüsse und Grenzen für Straßen hielten.
- In einem ähnlichen Versuch wurden College-Studenten aufgefordert, eine Busreise über drei Stationen zu planen. Von den sechs Informationen, die man dazu der Karte entnehmen musste, waren im Schnitt zwei fehlerhaft.
- Noch konkreter in einem Praxistest mit Karte und Tonband auf eine Suchfahrt geschickt, orientierten sich amerikanische Autofahrer sehr viel lieber an den Tonbandanweisungen als anhand der Karte.
- Entsprechende Befragungen ergaben auch in anderen Fällen eine Vorliebe für verbale Hinweise, während Karten als unklar, schwierig, verwirrend und schlecht charakterisiert wurden.
- In einer Umfrage darauf angesprochen, wie sie sich auf eine Reise zu einem unbekanntem Ort vorbereiteten, beriefen sich nur 17% der Befragten auf Karten, 23% holten Hinweise von anderen ein, während 58% einfach loszufahren und gegebenenfalls während der Reise nach der Richtung zu fragen pflegten.

In konkreten Alltagssituationen stellt sich das Verhältnis der Zeitgenossen zu Karten demnach erheblich differenzierter und distanzierter dar als in unseren unverbindlichen Wandererbefragungen. Es gibt selbst schlichten Autokarten gegenüber offenkundig große Berührungsängste, und wenn man gezwungen ist, mit ihnen umzugehen, fallen schon bei ihren einfachen Netzmustern hohe Fehlerraten an.

Zu denselben Ergebnissen kamen Blades und Spencer auch in ihren eigenen Laborstudien: Das faktische Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Karten sei gering, viele Menschen versuchten ihren Gebrauch gänzlich zu vermeiden und nutzten sie, wenn gleichwohl dazu angehalten, äußerst ineffizient. Selbst Lehrer, die vom Fach her eigentlich für den Unterricht zu diesem Thema zuständig seien, hätten häufig bei grundlegenden Aufgaben wie dem Auffinden von Plätzen, dem Abschätzen von Entfernungen und dem Umgang mit der Legende Fehler gemacht, ihr Kartenverständnis sei teilweise ausgesprochen "poor".

Im vorliegenden Zusammenhang könnte man gegen diese allgemeinen Studien allerdings einwenden, dass Wanderer allein schon durch ihr Hobby gezwungen seien, sich immer wieder mit Karten zu befassen, und insofern im Vergleich zum Durchschnittsbürger wesentlich geringere Vorbehalte gegenüber kartografischen Darstellungen mit deutlich mehr Erfahrungen in ihrem Gebrauch verbänden.

Hierfür sprechen in der Tat die Ergebnisse von Interviews, die Wyzujak und Scharlach 1999 mit Bochumer Senioren geführt haben. Obwohl zwei Drittel von ihnen den Kartengebrauch in Schule und/oder Militär gelernt haben, finden sich die komplizierteren Wander- und Fahrradkarten erst auf dem sechsten, der vorletzten Rang der Kartennutzungsskala: Nur 28% beschäftigen sich mehr oder weniger gelegentlich mit ihnen, 66% tun das grundsätzlich nicht, 5% sind solche Karten unbekannt. In der Bevölkerung kommen also deutlich weniger als mit Wanderkarten in Berührung als unter den von uns befragten Wanderern.

Möglicherweise ist sogar noch gegenüber der 28%-Quote Skepsis angebracht. Denn an letzter Stelle der Rangskala von Wyzujak und Scharlach - also noch hinter den Wanderkarten - stehen mit Abstand topografische Karten, die begrifflich offenbar keineswegs ohne weiteres mit Wanderkarten gleichzusetzen sind. Sie lediglich von 5% der Senioren genutzt und von 27% erklärtermaßen nicht genutzt wurden, während 67% nicht wussten, worum es sich dabei überhaupt handelt. Einem beträchtlichen Teil der angeblichen Wanderkartennutzer muss also nicht bewusst gewesen sein, dass Wanderkarten in der Regel topografische Karten sind. Das kann daran liegen, dass dieser Begriff nur von den Landesvermessungsämtern für ihre Produkte verwendet wird, zeigt aber auch, wie wenig tief selbst die Kartennutzer in das Metier eingedrungen sind. So oder so: Beides spricht nicht gerade für die LVA-Ingenieurstafeln und die Art ihrer Präsentation auf dem Wandermarkt.

Wenn unsere Wanderer demgegenüber ihren eigenen Angaben zufolge häufiger mit Karten in Kontakt kommen, so gibt es dazu leider keine speziellen Nutzerstudien, die über die Qualität dieses Kontaktes Auskunft geben. Eine erschreckende Zeitungsmeldung deutet indes darauf hin, dass es damit nicht sehr viel besser aussieht als in den zuvor referierten Studien. Danach hatte sich bei einer nachträglichen Analyse von 5.900 Bergwanderunfällen des Sommers 1994 herausgestellt, dass nur 8% der Beteiligten Karten lesen konnten oder Grundkenntnisse in Wetterkunde hatten.

Dieser allerdings recht diffuse Befund deckt sich mit den Ergebnissen eines Forschungspraktikums Wandern an der Universität Trier aus dem Jahre 1992. Dabei hatten Studierende u.a. mitten im Wald die Verwirrten gespielt und vorbeikommende Wanderer gebeten, ihnen doch anhand der Karte zu sagen, wo sie sich gerade befänden. Das Ergebnis dieses leider nicht quantifizierten Experimentes bestand in der durchgängigen Beobachtung, dass Wanderer "in Bezug auf die Karte einen recht hilflosen Eindruck machen".

Quantitative Daten hierzu gibt es lediglich in der Diplomarbeit von Hagemann (1993), die zwar keine Wanderer, wohl aber Mitglieder der Geographischen Gesellschaft Trier befragte. Obwohl die in dieser Gesellschaft vereinigten Hobby- und Profi-Geographen sicherlich zu der Spitzengruppe kartengeblassener Landschaftserkunder gehören, sahen sich selbst von ihnen nur 61% in der Lage, einen Weg anhand topografischer Karten zu finden. 88% bedien-

ten sich zur Orientierung neben der Karte gerne zusätzlicher Hilfsmittel, lediglich 5% genügt hierzu allein die Karte. Topografische Karten scheinen also selbst Berufene nachhaltig zu überfordern.

Von daher mag es vordergründig als ein zweifelhaftes Unterfangen erscheinen, wenn in der Profilstudie '99 Wanderer um eine kritische Einschätzung der Qualität deutscher Wanderkarten gebeten wurden. Allerdings war es weniger das Ziel dieser Sachfragen, in Fortsetzung der 98er Erhebung fachkundige Urteile zur Kartengestaltung einzuholen - den Wert der seinerzeitigen Ergebnisse wird man angesichts der soeben referierten Befunde ohnehin bezweifeln müssen. Vielmehr sollte damit, da eine derartige Befragung keine Möglichkeit zu konkreten Fähigkeitskontrollen bietet, wenigstens indirekt der kartografische Kenntnisstand der Wanderer ausgetestet werden.

Tab. 7 Profilstudie Wandern '99 Urteile über Wanderkarten		Statistische Trends			Regionale Spezifika		
		w	Alt	Bil Ein k	TW	RG	SW
Kritik	%						
• zu viel unverständliche Symbole	(12)			-			
• zu detaillreich und unübersichtlich	17/35	+		-			
• ziemlich viele Kartierungsfehler	4/38						
• Wanderwege in der Natur häufig anders als auf der Karte	8/29						
• Wanderwege in der Natur häufig anders als auf der Karte	(38)						
• In Einzelheiten unzuverlässig	(38)			++			
• für genaue Orientierung zu wenig Details	(44)						
• vielfach keine Höhenangaben	20/19		-+				

Tab. 7 gibt eine Übersicht der Ergebnisse, wobei ein wichtiges Datum fehlt: Die Quote der Antwortverweigerer. Sie liegt in der Hauptstudie bei etwa 50% (daher die geklammerten, jeweils auf die Teilgruppe der Nichtverweigerer bezogenen Daten), in der sehr viel eindringlicher um Antwort werbenden Nachfassstudie bei rund 20%. Nimmt man noch hinzu, dass der vorrangig dem Orientierungsthema gewidmete Nachfassbogen besonders häufig mit der Bemerkung "Für so etwas bist Du zuständig" von den angesprochenen Frauen ihren Männern zugeschoben wurde, zeigen sich schon hier die offenkundig auch unter Wanderern verbreiteten Berührungängste.

Ein weiteres Indiz sind die relativ geringen Anteile eindeutig kritischer Bewertungen, die bei Berücksichtigung der Antwortverweigerungen noch niedriger liegen würden. Schon in ihren allgemeinen Studien beobachteten Herzog an deutschen und Clarke an englischen Befragten eine auffällige Zurückhaltung mit negativen Urteilen gegenüber Karten, auch wenn die vorgelegten Karten von nachweislich schlechter Qualität waren. Die darüber geäußerte Verwunderung konnte Schraetz 1998 in ihrer Diplomarbeit mit der Feststellung auflösen: "Vielwanderer sind eher unzufrieden mit den Karten. Gelegenheitswanderern fallen kaum Mängel auf."

Auch in der vorliegenden Erhebung wird man kritische Feststellungen eher als Ausweis von Kompetenz werten müssen. Denn nach umfassenden Kontrollen und Vergleichen muss man bundesdeutschen Wanderkarten bescheinigen, Wanderwege häufig falsch darzustellen, also schon deshalb ziemlich viele Kartierungsfehler zu enthalten bzw. in Einzelheiten unzuverlässig zu sein. Im Schnitt finden sich bei exemplarischen Tests in fast allen deutschen Wanderregionen allein beim Wanderaufdruck rund 3 Kartierungsfehler pro 10 km Strecke - bei einem sehr weiten Spektrum besserer und schlechterer Befunde. Unter Kennern bzw. Vielwanderern gehört es geradezu zum guten Ton einer Konversation auf Gipfeln oder sonstigen Rastplätzen, sich über die Unzuverlässigkeit bestimmter Kartenwerke auszulassen.

Dies wird der zuverlässigeren Nachfasstudie zufolge jedoch nur von weniger als 10% der Befragten artikuliert, während die überwiegende Mehrheit offenbar nichts bemerkt hat. Diese Vermutung wird untermauert durch die letzte Zeile von Tab.7, die insofern als bewusste "Falle" gestellt war, als es auf dem überlokalen deutschen Kartenmarkt praktisch kein Produkt gibt, das nicht in irgendeiner Weise Höhenangaben macht - mehrheitlich mit Hilfe von Höhenlinien, aber häufig auch durch (zusätzliche) punktuelle Zahlenangaben. Dennoch fällt die Kritikquote gerade in diesem Punkt mit 20% besonders hoch aus, während lediglich ebensoviel Wandere die Behauptung zu Recht ablehnen. Diese Fehleinschätzung lässt sich eigentlich nur so deuten, dass viele Wanderer die Höhenangaben in den Karten nicht als solche erkennen. Das fällt zugegebenerweise bei den für Höhendarstellungen denkbar unanschaulichen Höhenlinien auch nicht unbedingt leicht, aber selbst die explizit ausgewiesenen Höhenpunkte werden offenbar nicht richtig gedeutet.

Mit derlei Spitzfindigkeiten lässt sich das Problem der Kartennutzung durch Wanderer sicherlich nicht endgültig klären, hier besteht nach wie vor ein großer Klärungsbedarf. Das gilt vor allem für praxisnahe Studien, die ganz konkret darüber Auskunft geben, wie sich Wanderer orientieren, womit sie Probleme haben und wie man ihnen helfen kann, sich in einer unbekanntem Urlaubslandschaft zurechtzufinden. Hier ist der Tourismus schon deshalb gefordert, weil er nur so sein wichtigstes Kapital, die schöne Landschaft, für den Wettbewerb mobilisieren kann.

Dennoch dürfte anhand der zusammengetragenen Befunde so viel klar geworden sein: Mit den herkömmlichen Karten ist es nicht getan. Sie werden ganz offensichtlich von der Mehrheit der Wanderer nur zur Sicherheit mitgenommen und nur zur groben Übersicht genutzt, weil man damit als Laie wesentlich mehr nicht anfangen kann. Das hat nicht nur zur Konsequenz, dass man Wanderwege durch möglichst viele Wegweiser und eine noch dichtere Folge von Markierungen gangbar machen muss. Vielmehr wird man auch über nutzerfreundlichere Wanderkarten nachdenken müssen, die auch dem Normalgast unterwegs Hilfestellung geben können.

Alles in allem geht also an einer umfassenden Modernisierung des Wanderleitsystems kein Weg vorbei. Um überzeugender in diese Richtung argumentieren zu können, ist es vielleicht nicht ganz unwichtig, die vorliegenden Einsichten zu einer handlichen Zahl zu verdichten. Das könnte jene auffällig häufig in Erscheinung tretende 20%-Quote derer sein, die offenbar weniger mit Schwierigkeiten beim Kartengebrauch zu kämpfen haben: Dazu gehören diejenigen, die die Karte eigenen Angaben zufolge nicht nur zur groben Orientierung oder zur eigenen Sicherheit erwerben, ebenso wie diejenigen, die auf den "Trick" mit den Höhenangaben nicht hereingefallen sind oder mit Maßstabsangaben umgehen können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass damit jeweils nur notwendige Eigenschaften eines kompetenten Kartennutzers erfasst werden - ob sie schon hinreichen, daran lassen andere Daten Zweifel aufkommen - wie jene 8%, die sich in der Bergunfallstatistik als kartenkundig erwiesen haben, oder jene 5%, die unter Deutschlands Senioren topografische Karten kennen bzw. unter Deutschlands Geografen eine Tour allein mit Hilfe von derartigen Karten planen.

Vermutlich markiert die Quote von 20% also eher eine Obergrenze für die Schätzung des Anteils wirklich Kartenkundiger unter Deutschlands Wanderern. Das heißt aber umgekehrt, dass mindestens 80% der Wandergäste nicht mit (herkömmlichen) Karten abgefunden werden können. Hier eröffnen sich für die Zentren des ländlichen Tourismus und speziell natürlich auch für das Umfeld des Rothaarsteigs große Felder und Chancen, um sich als wanderfreundlich ausweisen und präsentieren zu können.

9. Kartenfreaks und Kartenmuffel

Möglicherweise ist es jedoch mit einer Vereinfachung kartografischer Darstellungen nicht getan. Denn hiergegen wird sich von Seiten der wenigen Kartenkundigen, seien es nun 5 oder 20 Prozent, die ihre topografischen Karten lieben und deren hohen Informationsgehalt schätzen, sogleich Protest erheben. Da sie oft genug im wahrsten Sinne des Wortes die Führungsrolle im Kreis der Angetrauten, Familie und Freunde übernommen haben, gewinnt ein solcher Protest weit mehr Gewicht, als es die Zahlen suggerieren. Man wird

geradezu vermuten müssen, dass den Kartenkennern angesichts der zwiespältigen Laiengefühle auf diesem Gebiet ein Art Meinungsführerschaft in punkto Kartennutzung zufällt.

Insofern hat eine kundenorientierte Gestaltung von Wanderprodukten in kartografischer Hinsicht zwei Bedürfnisse zu erfüllen: Die nach nutzerfreundlich vereinfachten grafischen Orientierungshilfen einerseits und nach - sicher auch zu modernisierenden - topografischen Karten andererseits. Wie eine solche Differenzierung des Kartenangebots aussehen sollte, das wird sich angesichts immer noch fehlender Marktstudien zur Zeit nur im Verfahren von trial and error entscheiden lassen. Die Profilstudien '98 und '99 können mit ihren diesbezüglichen Fragenbatterien jedoch insofern eine gewisse Hilfestellung geben, als sie mittels Kreuztabellen Auskunft über die Unterschiede zwischen beiden Kartennutzergruppen unter den Wanderern geben.

Beginnen wir mit den Kartenprofis. Zu ihrer Identifikation eignen sich gleich eine ganze Reihe von Indikatoren, die alle drei Studien - neben der 98er Profilstudie sowohl die Haupt- als auch die Nachfasstudie '99 - abdecken. Im wesentlichen definieren sie sich darin durch die ausdrückliche Ablehnung von Statements, die auf eine gewisse Oberflächlichkeit im Umgang mit Karten schließen lassen - wie etwa

- Ich brauche die Karte eigentlich nur für die grobe Orientierung
- Im Ernstfall dauert es ein bisschen, bis ich mich auf der Wanderkarte zu rechtgefunden habe
- Die meisten Karten enthalten so viele Details, dass sie schon unübersichtlich werden.

Hinzu kommen diejenigen, die die Frage "Haben Sie heute schon mal in die Karte hineingeschaut?" bejahen.

Die dadurch eingegrenzten Teilstichproben haben einen Umfang von einem Fünftel bis zu einem Drittel der befragten Population und eignen sich daher optimal für die statistische Herausarbeitung von Subprofilen. Überdies weisen die Subprofile der Itemverneiner bzw. Kartennutzer in ihren gewichtigeren Abweichungen von den jeweiligen Gesamtmittelwerten - darunter werden um mindestens 5% höhere oder niedrigere Merkmalsausprägungen verstanden - nahezu durchweg dieselben Tendenzen aus, so dass sie zusammenfassend als charakteristisch für die Gruppe der Kartenkundigen interpretiert werden dürfen.

Danach zeichnen sich die Kartenprofis in soziologischer Hinsicht dadurch aus, dass

- ihre Mitglieder im Schnitt etwa vier Jahre jünger sind als der Wanderdurchschnitt,
- das männliche Geschlecht im Verhältnis 2:1 dominiert,
- der Hauptschulabschluss um 10% seltener und das Abitur um 15% häufiger als höchster Bildungsabschluss genannt werden,

- das Einkommen im Mittel deutlich höher liegt und die
- die Mitgliedsquote in Wandervereinen unterdurchschnittlich ausfällt.

Touristisch gesehen trifft man sie in Deutschlands Mittelgebirgen eher als Tagesgäste an, längere Aufenthalte liegen ihnen weniger, und wenn sie ein Zimmer buchen, dann zu zwei Drittel nur mit Frühstück. Von ihrer Herberge erwarten sie in besonderem Maße Gerichte aus der regionalen Küche, eine umweltfreundliche Betriebsführung und die Bereitschaft, Gäste auch nur für eine Nacht aufzunehmen. Unterwegs kehren sie etwas seltener als der Normalwanderer ein, wobei sie auffällig wenig für Cafés und Dorffeste übrig haben.

Statt dessen zieht es sie stärker in die Natur. Bei den Wanderlandschaften erfahren Naturnähe, Naturreservate, Wildnis, Einsamkeit und gebirgiger Charakter (einschließlich Mittelgebirge) trotz ihrer ohnehin schon hohen Bedeutung einen überproportionalen Zuspruch. Folgerichtig werden naturbelassene, einsame Wege sowie Wald-, Berg- und Kammpfade, aber auch Fernwanderwege stärker bevorzugt, während bequeme Spazierwege in Ortsnähe schlechter wegkommen.

Ebenfalls noch stärker als der Durchschnitt wird die Wanderleidenschaft der Kartenprofis vom Entspannungsmotiv bestimmt, während die Geselligkeit ambivalent bewertet wird: Man ist zwar häufiger mit Familie und Freunden unterwegs, hält aber weniger von großen Gruppen und geführten Touren. Überdurchschnittlich ausgeprägt ist die Vorliebe für individuelle, auf eigene Faust unternommene Touren.

Diese fallen im Schnitt um 10 bis 20 Prozent länger aus als beim Normalwanderer. Spaziergänge und Kurzwanderungen erscheinen weniger reizvoll, Ganztags und Mehrtagestouren dagegen fordern die Kartenkenner verstärkt heraus. Im Urlaub ist Wandern für fast zwei Drittel von ihnen Hauptbeschäftigung.

Das heisst nicht unbedingt, dass sie auch öfter als andere Wanderer unterwegs sind - in diesem Punkt sind die Daten der verschiedenen Studien widersprüchlich. Um so eindeutiger fallen die Kartenliebhaber dadurch auf, dass ihre Anfahrtstrecke zum Wanderstart geringer als normal ausfällt. Dem Einsatz des Autos für den Gepäcktransport stehen sie ebenfalls etwas skeptischer gegenüber: Bei Mehrtagestouren bevorzugen sie zwar wechselnde Quartiere, wollen ihr Wanderlast aber selber auf dem Rücken tragen.

Alles in allem handelt es sich bei den Kartenprofis also um dem ursprünglichen Natur- Landschaftserlebnis stärker zugewandte, anspruchsvoll-individualistische Wanderfans mit einem überdurchschnittlichen Hang zu asketisch-maskulinen Wanderabenteuern nach Art des Trekkings. Dazu passt es, dass sie an die Infrastruktur ihrer Wanderparadiese eher geringe Ansprüche stellen: Park- und Rastplätze, Bänke und Schutzhütten, Aussichtstürme und Lokale sind ihnen durchweg weniger wichtig als den Durchschnittswanderern.

Am stärksten aber unterscheiden sie sich von jenen in der Wegewahl und Tourenplanung. Während nur ein knappes Viertel der großen Wandergemeinde eine ausgesprochene Vorliebe für unbekannte Wege entwickelt, sind es unter den Kartophilen knapp die Hälfte. Folgerichtig legen sie auch besonderen Wert auf die Wegeplanung, welche sie nur ungern anderen überlassen und bei der sie vergleichsweise wenig Wert auf Ratschläge von Dritten Wert legen. Statt dessen ziehen sie verstärkt Prospekte, Wanderbücher und Wegebeschreibungen, vor allen Dingen aber natürlich die Karte heran, zu der sie in jeder Hinsicht ein besonderes Verhältnis haben.

So haben sie bei ihren Wanderungen doppelt so oft wie Normalwanderer die Karte dabei, und das weniger zur groben Orientierung als in besonders hohem Maße zu ihrer eigenen Sicherheit. Unterwegs verfolgen sie sehr viel häufiger den Weg auf der Karte mit, was ihnen eigenem Bekunden zufolge auch sehr viel leichter als anderen fällt: 60% von ihnen kommen vorgeblich problemlos, 90% hinreichend zurecht.

Ganz besonderen Wert legen sie bei einer guten Wanderkarte auf gängige Maßstäbe, möglichst viele Details, Höhenlinien, handliches Format und rückseitige Zusatzinformationen. Andererseits ist ihnen ein kleiner Preis wichtiger als gutes Papier. Ganz generell üben sie weniger Kritik an den herkömmlichen topografischen Karten, was darauf hindeutet, dass die Wanderermehrheit mit dieser Kritik zum Teil auch ihren eigenen Kompetenzmangel zu überspielen versucht.

Im Gegensatz zum Normalwanderer spielen für den Kartenliebhaber andere Orientierungshilfen mit Ausnahme von Markierungen nur eine untergeordnete Rolle. Das gilt für Wegweiser und Orientierungstafeln genauso wie für mündliche Beschreibungen und Tipps. Was Markierungen betrifft, so fühlen sie sich zwar durchaus in besonderem Maße zu einem Urteil dazu berufen, doch fällt auch dieses Urteil auffällig unkritisch aus. Obwohl sich gerade die Kartenspezialisten öfter als andere schon mal verlaufen haben, und das auch auf markierten Wegen - vermutlich aber nur, weil sie mit ihrem Hang zu unbekanntem Wegen auch mehr Orientierungsrisiken eingehen - führen sie deutlich weniger Beschwerde über zu wenig oder zu viel Markierungen. Das hat natürlich damit zu tun, dass sie sich anhand der Karte leichter über kritische Passagen hinwegretten können.

Wenn man umgekehrt davon ausgeht, dass die Markierer bzw. ganz allgemein die Verantwortlichen für die Wanderleitsysteme ihrerseits in besonderem Maße kartenkundig sind, dann bieten die obigen Befunde eine naheliegende Erklärung für die oft wenig nutzerfreundliche Ausgestaltung dieser Systeme und den Umstand an, dass sich die Wegezeichner oft nur schwer überzeugen lassen, zur Versicherung ortsunkundiger Wanderer dichter zu markieren und Wegweiser häufiger zu setzen. Denn sie selber kommen aufgrund ihres versierten Kartenumgangs mit Ausfällen im Leitsystem weit besser zurecht als die von ihnen versorgten Wanderkunden. Von daher wäre es für sie von

besonderer Bedeutung, sich einmal vorbehaltlos auf die speziellen Perspektiven und Probleme von ausgesprochenen Kartenlaien einzulassen.

In den Profilstudien Wandern sind diese Kartenlaien vor allem durch jene Befragungsteilnehmer/innen repräsentiert, die offen erklären, kein Urteil über Karten zu haben, das Kartenstudium lieber anderen zu überlassen und sich, wenn doch dazu genötigt, eher schwer mit der kartografischen Orientierung zu tun. Es handelt sich dabei jeweils um Minderheiten zwischen einem Sechstel und einem Viertel aller Wanderer, die sich in ihren Besonderheiten weitgehend ähneln und daher als Einheit behandelt werden können. Leider gibt es entsprechende Indikatoren nur in den beiden 99er Studien, während sich in der 98er Studie keine Frage fand, deren Beantwortung einen eindeutigen Schluss auf Probleme im Umgang mit Karten zulässt.

Dieser Nachteil wird indes dadurch kompensiert, dass die Kartenmuffel in ihrer spezifischen Merkmalsausprägung über weite Strecken den Gegenpol zu den Kartenfreaks darzustellen scheinen und man sich insofern durch Extrapolationen weiter helfen kann. Das beginnt mit den soziologischen Grunddaten, denen zufolge sie zu rund zwei Dritteln weiblichen Geschlechts sind, nur zu einem Viertel über einen gehobenen Bildungsabschluss verfügen und auch bei den Einkommen eher unter dem Durchschnitt angesiedelt sind. Lediglich beim Alter gibt es bei den Muffeln keine nennenswerten Abweichungen vom Normprofil.

In ihrer Freizeit zeigen sie einen verstärkten Hang zu müßigen Aktivitäten wie Lesen, Spazieren, durch den Kurpark Schlendern und auf Bänken Ausruhen. Von sportlichen Anforderungen wie etwa denen des Radelns sind sie weniger angetan. Auch im Urlaub lässt man sich nicht so gern körperlich herausfordern: Gebirgige Ziele wie Alpen oder Mittelgebirge werden weniger favorisiert, dafür zieht es sie stärker ins Ausland. Bei der Urlaubsplanung lässt man sich eher auf fertige Angebote ein, wobei für jeden Zweiten sogar Halbpension in Frage kommt.

Wir haben es bei den Kartenunkundigen also eher mit bequemen, nicht so stark bewegungsorientierten Menschen zu tun, die sich folglich auch nicht gerne zu Ausflügen - sei es zu historischen Bauwerken oder zu örtlichen Festen - verleiten lassen. Das mag nicht zuletzt aber auch damit zusammenhängen, dass sie weniger an kulturellen Themen und Ereignissen interessiert sind.

Merklich desinteressierter geben sie sich aber auch in Hinblick auf die Natur. Insofern scheint es fast so, als stünden sie nicht nur den Karten, sondern auch dem Wandern etwas ferner als der Befragtendurchschnitt, lassen sie doch gegenüber den beiden wichtigsten Zutaten des Wanderhobbys - der Bewegung der Natur - eine gewisse Reserve erkennen.

Tatsächlich ist ihr Wanderverhalten eher zurückhaltend. Man begibt sich erheblich seltener auf die Walz, und zwar sowohl in der Freizeit wie im Urlaub. Nur für weniger als die Hälfte der Kartenmuffel (gegenüber zwei Dritteln der Freaks) ist Wandern die Hauptbeschäftigung im Urlaub. Die dabei im

Mittel zurückgelegten Strecken fallen mit knapp 12 km unterdurchschnittlich aus, ähnliches gilt für die Wanderdauer. Kurzwanderungen stehen folglich höher, Ganztagswanderungen niedriger im Kurs. Vergleichsweise wenig kann man auch mit Mehrtagestouren anfangen. Wenn man sich gleichwohl darauf einlässt, soll die Etappenlänge eher klein sein, die Unterkunft nicht so oft wechseln und das Gepäck möglichst transportiert werden.

Im übrigen hat man weniger Vorbehalte als andere Wanderer gegen geführte Touren, man versteht sich in überdurchschnittlichem Maße als geselliger Mensch und ist am liebsten mit Freunden unterwegs, während die Tour zu zweit keine so große Rolle spielt. Folglich ist man auch nicht so sehr auf Ruhe erpicht wie die Wanderermehrheit.

Hierzu passt es, dass sich Kartenlaien in besonders hohem Maße, nämlich zu über 50%, vorzugsweise auf bekannte und entsprechend seltener auf unbekannte Wege einlassen - letzteres eigentlich nur, wenn sie von einem Ortskundiger begleitet werden. Das macht verständlich, dass sich jeder zweite noch nie verlaufen hat. Dementsprechend legen kartografisch Unkundige weniger auf individuelle Touren Wert und gehen seltener auf eigene Faust los.

Statt dessen überlassen sie die Wanderplanung lieber anderen, 58% der kartenabgeneigten Wanderer bekennen sich dazu - gegenüber nur 22% im Durchschnitt. Eine besondere Rolle spielt hierbei der jeweilige Beziehungspartner, auf den man sich in erstaunlich hohem Maße verlässt. Infolgedessen hatte die Mehrheit zum Zeitpunkt der Befragung auch weder eine Karte dabei noch in eine hereingeschaut. Statt dessen verweisen die Kartenlaien diesbezüglich mehr als doppelt so häufig als normal auf einen kartenaktiven Mitwanderer aus der Begleitgruppe.

Was das ganz persönliche Verhältnis zu Karten betrifft, so verwundert es kaum, dass sich mehr als jeder zweite kein Urteil über Karten anmaßt, sich folgerichtig auch nicht auf Karten verlassen mag, sich damit nicht sicherer fühlt, sie nicht zur Wanderplanung nutzt, die jeweilige Tour nicht auf der Karte mitverfolgt und, wenn er sich doch mit ihr beschäftigen muss, bestenfalls einigermaßen damit zurechtkommt und sehr viel Zeit braucht, um sich darauf zu orientieren. Hier sind die Abweichungen vom Wandererdurchschnitt drastisch - allerdings haben wir ja auch die kartografische Lientruppe anhand dieser oder ähnlicher Merkmale statistisch definiert.

Bemerkenswerter ist demgegenüber der Befund, dass die solchermaßen hilflosen Wanderkarten besonders stark kritisieren. Dass sie ihnen in überdurchschnittlichem Maße zu detailreich erscheinen, kann man noch nachvollziehen. Dasselbe gilt auch für die Klage über allzu viele unverständliche Symbole. Wenn Kartenlaien aber zugleich auch sehr viel häufiger als gewöhnliche Kartenutzer oder gar Kartenkenner kartografischen Produkten vorwerfen, Wege falsch wiederzugeben und keine Höhenangaben zu enthalten, dann scheint es fast so, als lüden sie damit ihre eigenen Probleme auf den Kartenmachern ab.

Besonders deutlich wird das bei den Höhenangaben: Tatsächlich enthalten die allermeisten Karten Höhenlinien, mit deren Hilfe sich relativ leicht konkrete Höhenpunkte und -differenzen bestimmen lassen. Wenn gleichwohl ein Drittel Höhendefizite moniert und nur jeder achte aus der Laiengruppe derjenigen den Höhenvorwurf ausdrücklich abweist, dann wird man vermuten müssen, dass die Höhenlinien in vielen Fällen gar nicht als solche erkannt werden.

Als Resümee bleibt festzuhalten, dass die kartografisch Ungeübten unter den Wanderern vor allem mit der Art und Fülle der Symbole nicht zurechtkommen. Für sie, und dabei handelt es sich zwar vermehrt, aber keineswegs ausschließlich um Gelegenheitswanderer und Müßiggänger, wird man stark vereinfachte oder leichter nachvollziehbare grafische Darstellungsformen entwickeln müssen, die auch ohne längere Übung verständlich sind.

In welche Richtung eine solche Entwicklung gehen könnte, lässt sich aus den vorliegenden Daten kaum ablesen. Immerhin fällt auf, dass Kartennuffel unter den sonstigen Orientierungshilfen lediglich Wegweiser in besonderer Weise schätzen. Demgegenüber geben sie sich auch gegenüber Markierungen relativ hilflos, haben Probleme im Umgang mit ihnen, beklagen ihre Vielfalt oder geben lieber gar kein Urteil dazu ab.

Das deutet darauf hin, dass die Schwierigkeiten im Umgang mit Karten nicht nur die Folge einer zu komplizierten kartografischen Symbolsprache sind, sondern wenigstens zum Teil auch ihre Ursache in generellen Orientierungsproblemen bzw. einem mangelnden räumlichen Vorstellungsvermögen haben. Nur wo stämmige Richtungszeiger ganz direkt den Weg weisen, fühlen sich auch Kartenlaien sicher. Das spricht einmal mehr für den zentralen Stellenwert von Wegweisern innerhalb von Wanderleitsystemen.

Das gilt um so mehr, als wir unter den kartenunkundigen Gelegenheitswanderern speziell jene vermuten müssen, die gerade erst die Reize des Wanderns zu entdecken beginnen. Um sie voll für das Wanderhobby und speziell auch für einen Wanderurlaub zu gewinnen, wird man ihnen möglichst jeden unnötigen Frust zu ersparen versuchen. Wer seine Gäste durch ein orientierungsfreundliches Leitsystem nachhaltig davon überzeugt, dass man sich im örtlichen Wanderparadies auch ohne Karte sicher bewegen kann, der dürfte gerade dieses zukunftssträchtige Publikum nachhaltig auf seine Seite ziehen.

10. Anhang: Fragebögen (Auszüge)

1. Basis-Fragebogen:

Welche Art von Wanderungen liegt Ihnen besonders?

(Sie können mehrere Antworten ankreuzen)

..... <input type="checkbox"/> Wanderungen in unbekanntem Gelände

Worauf legen Sie unterwegs besonderen Wert?

(Sie können mehrere Antworten ankreuzen)

<input type="checkbox"/> Wegweiser	<input type="checkbox"/> Papierkörbe	<input type="checkbox"/> Schutzhütten
<input type="checkbox"/> Sitzbänke	<input type="checkbox"/> Markierte Wanderwege	<input type="checkbox"/> Rastplätze
<input type="checkbox"/> Ausflugslokale	<input type="checkbox"/> Aussichtstürme	<input type="checkbox"/> Orientierungstafeln

Welche Erfahrungen haben Sie mit Wanderkarten?

(Sie können mehrere Antworten ankreuzen)

Mit Karten komme ich im allgemeinen <input type="checkbox"/> problemlos <input type="checkbox"/> einigermaßen <input type="checkbox"/> nicht so gut <input type="checkbox"/> nur sehr schwer zurecht.
<input type="checkbox"/> Ganz ehrlich: Das Kartenstudium überlasse ich lieber anderen. <input type="checkbox"/> Auch wenn ich sie nicht brauche, fühle ich mich mit Karte einfach sicherer <input type="checkbox"/> Ich brauche die Karte eigentlich nur für die grobe Übersicht. <input type="checkbox"/> Es fällt mir oft schwer, Karten und Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen.
<input type="checkbox"/> Die meisten Karten sind mit unverständlichen Symbolen überfrachtet. <input type="checkbox"/> Viele Karten sind in ihren Einzelheiten nicht zuverlässig. <input type="checkbox"/> Sie enthalten oft zu wenig Details, um sich vor Ort genau orientieren zu können. <input type="checkbox"/> Die Wanderwege verlaufen in der Natur häufig ganz anders als auf der Karte.
Habe Sie im Moment eine Wanderkarte dabei ? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ich nicht, aber jemand aus der Gruppe Wenn ja: Haben Sie heute schon einmal in die Karte hineingeschaut? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ich nicht, aber jemand aus der Gruppe

Welche Erfahrungen haben Sie mit Wandermarkierungen vor Ort?

(Sie können mehrere Antworten ankreuzen)

<p>Mit Markierungen komme ich im allgemeinen <input type="radio"/> problemlos <input type="radio"/> einigermaßen <input type="radio"/> nicht so gut <input type="radio"/> nur sehr schwer zurecht. <input type="radio"/> Man muß hier manchmal regelrecht nach den Wanderzeichen suchen. <input type="radio"/> Ich habe wegen fehlender Markierungen hier öfter schon mal den Weg verloren. <input type="radio"/> Die Vielfalt der Wanderzeichen ist oft verwirrend. <input type="radio"/> An Abzweigungen sind die Markierungen nicht selten unverständlich.</p>
<p>Wegweiser <input type="radio"/> gehören unbedingt dazu <input type="radio"/> sind mir sogar lieber. Auf Wegweisern sollten unbedingt Entfernungsangaben stehen <input type="radio"/> ja <input type="radio"/> nein, und zwar am besten in <input type="radio"/> Kilometern <input type="radio"/> Gehstunden</p>

2. Nachfass-Fragebogen:

3. Suchen Sie sich zum Wandern gerne unbekannte Strecken aus?

- ja, meistens ja gelegentlich eher selten
- nur wenn Leute dabei sind, die den Weg kennen

4. Haben sie sich schon einmal verlaufen?

- ja, öfter einmal und nie wieder noch nie
- Wenn ja: Entsinnen sie sich noch, wo das war? In

5. Wenn Sie einen unbekanntem Weg gehen, wie finden sie sich dann zurecht?

Ich verlasse mich am ehesten

• auf mündliche Beschreibungen	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf Wegweiser	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf Wandermarkierungen	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf Orientierungstafeln	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf Wanderkarten	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf meinen Partner	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht
• auf Wegebeschreibungen in einem Wanderführer	<input type="radio"/> unbedingt <input type="radio"/> nur begrenzt <input type="radio"/> lieber nicht

6. Ihr Urteil zu Wandermarkierungen

(das sind die kleinen Zeichen oder Schilder an Bäumen oder Pfählen)

- Zu Wandermarkierungen kann ich wenig sagen, da ich nur selten darauf achte
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Ich bin bislang stets gut damit gefahren
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Nicht selten fehlen die Markierungen gerade da, wo man sie braucht
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Die Vielfalt der Wanderzeichen ist oft verwirrend
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Ich habe wegen fehlender Markierungen öfter schon mal den Wege verloren
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht

7. Ihr Urteil zu Wanderkarten

- Dazu kann ich wenig sagen, da ich mich mit Karten nicht so gut auskenne
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Ich gehe normalerweise lieber auf bekannten Wegen
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Auch wenn ich sie selten benutze, fühle ich mich mit Karte einfach sicherer
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Während der Wanderung verfolge ich gerne den Weg auf der Karte mit
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht

- Ich brauche die Karte eigentlich nur für die grobe Orientierung
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Im Ernstfall dauert es ein bißchen, bis ich mich auf der Wanderkarte zurechtgefunden habe
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Die meisten Karten enthalten so viele Details, daß sie schon unübersichtlich werden
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Die Wanderwege verlaufen in der Natur häufig ganz anders als auf der Karte
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht

- Leider fehlen in vielen Karten Angaben zu den Höhenunterschieden
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Ich stoße bei genauerem Hinschauen ziemlich häufig auf Fehler in der Karte
 stimmt stimmt teilweise stimmt nicht
- Haben Sie im Moment eine Wanderkarte dabei ?
 ja nein ich nicht, aber jemand aus der Begleitung